

# DER FELS

Christa Meves:  
Schulsexualerziehung:  
eine Totalrevision ist überfällig S. 70

Sr. Marion Schiele FSO:  
"Das Werk" – eine neue Form  
geistlichen Lebens S. 80

Dr. Alexander Desecar:  
Verbietet die Bibel die Homosexualität S. 83

Katholisches Wort in die Zeit

33. Jahr Nr. 3

März 2002



## INHALT:

**Prof Dr. Dr. Anton Ziegenaus:**  
Ehe – „dieses Geheimnis ist groß“ ..... 67

**Christa Meves:**  
Schulsexualerziehung:  
eine Totalrevision ist überfällig ..... 70

**Martine und Jürgen Liminski:**  
„Betriebssystem Liebe“ ..... 73

**Ehrendomherr Pfr. Edmund Dillinger:**  
Fastenzeit – Umkehr zu Gott ..... 77

**Sr. Marion Schiele FSO:**  
„Das Werk“ – eine neue Form  
geistlichen Lebens ..... 80

**Dr. Alexander Desecar:**  
Verbietet die Bibel die Homosexualität .. 83

**Franz Salzmacher:**  
Auf der Suche nach dem kleineren Übel  
Welche Parteien sind noch wählbar? ... 86

Auf dem Prüfstand ..... 88  
Zeit im Spektrum ..... 90  
Bücher ..... 92  
Nachrichten ..... 93  
Forum der Leser ..... 94

Impressum „Der Fels“ März 2002 Seite 96

**Titelbild:** Die Kreuztragung. Aus dem Passions-Fenster im Chor des Ehrfurter Domes, um 1360; Glasmalerei in gotischen Kathedralen, Katzmann Verlag Tübingen, 1978, S. 24.

**Fotos:** 68 W. Henze: Glauben ist schön, Bernward Verlag, 1987, S.154; 71 G. Ulrich: Schätze deutscher Kunst, Bertelsmann Verlag, Abb. 144/145; 75 Liminski; 79 J. R. Buendia: Begegnungen mit dem Prado, Silex-Verlag, S. 101 Abb XIII.; 81, 82 Das Werk; 84 Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, Mosaiken in der Vorhalle des Markusdoms in Venedig, Herder Verlag, S. 47; 96 F. Josef-Ludwig Sattel FMS: Bruder Andreas - Diener des hl. Josef, Miriam-Verlag, 1996, Titelbild



### Liebe Leser,

Seit dem Bischof und Kirchenlehrer Augustinus wird es als wesentliche Aufgabe des Staates angesehen, den inneren Frieden zu wahren und zu sichern. Ein solcher Friede braucht eine akzeptable Rechtsordnung, wenn Bürgerkriege vermieden werden sollen. Das wussten schon die antiken Großreiche, wie das Imperium Romanum, in dem Völker unterschiedlicher Kulturen und Religionen zusammenlebten. In diesem Römerreich konnten auch Christen – außer in den Zeiten der Verfolgung – in der Armee und in der Staatsverwaltung mitarbeiten.

Als sich die Bundesrepublik nach dem 2. Weltkrieg ein staatliches Grundgesetz gab, war die Gesellschaft weder religiös noch politisch homogen. Trotzdem war die überwiegende Mehrheit der Volksvertreter der Auffassung, dass ein menschliches Zusammenleben nur durch eine Verfassung garantiert würde, die in den Erfahrungen einer zweitausendjährigen, vom Christentum geprägten Geschichte verankert ist. Diese Verfassung beginnt mit den Worten: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen, ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt. Das deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt ...“

In der Abstimmung des Bundestages über den Import embryonaler Stammzellen ging es um diese Verfassungsprinzipien. In Kom-

mentaren hieß es, die Abgeordneten hätten „auf hohem Niveau debattiert“ und nach ihrem Gewissen entschieden. Festzuhalten bleibt: Da menschliches Leben mit der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle beginnt, bedeutet die Nutzung embryonaler Stammzellen – egal, woher sie kommen – die bewusste Tötung eines Menschen. Manche Herausforderungen, die sich heute stellen, verlangen eine radikale Antwort: Ein Ja oder ein Nein, ein Drittes gibt es nicht. Wer sich bei der Entscheidung für den Import dieser Stammzellen auf sein Gewissen beruft, beweist damit, wie notwendig die Orientierung und Bindung des subjektiven Gewissens an objektive Wertmaßstäbe ist. Wer in seiner Entscheidung für die Tötung embryonaler Stammzellen die Bibel ins Feld führt, zeigt das Ausmaß der geistigen Verwirrung auf. Man kann die Bibel für die Tötung von Embryonen ebensowenig mißbrauchen wie den Namen Gottes für Krieg oder Gewaltanwendung. Es ist der Judaskuss für die Humanität. „Ein Damm ist gebrochen“, lautete ein Kommentar. Der Damm ist längst gebrochen, schon seit wir mit der Abtreibung im parteiübergreifenden Konsens eine Fristenregelung haben, der jährlich 200.000 bis 300.000 ungeborene Kinder zum Opfer fallen. Ein CDU-Landesvorsitzender, Befürworter des Stammzellenimports, meinte kürzlich: „Wir machen keine Rolle rückwärts.“ Tatsächlich haben wir, den schleichenden Verlust der Menschenrechte und das Hineingleiten in eine neue Barbarei, in der sich in einer Art Bürgerkrieg die Starken, die Reichen und die Verführten gegen die Wehrlosen durchsetzen. Es geht heute darum, den Menschenrechten und unserer Verfassung wieder Geltung zu verschaffen. Sie sichern im Inneren und global ein Klima, in dem wir als Christen mit anderen Menschen in einen friedlichen Dialog eintreten können, um sie so für Christus zu gewinnen.

Es grüßt Sie freundlich  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert

# Ehe – „dieses Geheimnis ist groß“

## Teil II

Von Anton Ziegenaus

Wenn nun von der Schöpfungsordnung gesprochen wird, kann gefragt werden, ob die Polygamie, also Vielweiberei oder Vielmännerei nicht früher als die Monogamie ist und sich diese vielleicht nur einer kulturellen Entwicklung verdankt. Die Völkerkunde kam hier zu widersprechenden Aussagen.<sup>15</sup> Doch spricht für die Monogamie, dass das Hochzeitsritual nur bei der ersten Frau vollzogen und diese bei polygamen Verhältnissen meistens eine gewisse Vorrangstellung einnahm. Wenn man heute aufgrund biologischer Erkenntnisse aus dem Tierreich von einer natürlichen Anlage des Mannes zur Polygamie spricht, so zeigt das, wie sehr eine rein biologische Betrachtungsweise die Einzigartigkeit des menschlich-personalen Daseins und die personale Würde der Partner verkennt, die nicht zum Zweck reiner Begierde herabgewürdigt werden dürfen.

Das Alte Testament kennt bei den Patriarchen und bei Königen Nebenfrauen bzw. die Vielehe, vor allem zum Erhalt der Nachkommenschaft. Doch finden sich Einwände dagegen. Einmal soll der König nicht viele Frauen haben, weil die fremdländischen Prinzessinnen ihn zum Götzendienst verführen könnten (vgl. Dtn 17,17). Zum anderen war es Lamech, der Nachfahre Kains, der als erster zwei Frauen nahm (vgl. Gen 4,19); die Vielweiberei gilt somit als Entartung. In Israel dürfte die Einehe das Übliche gewesen sein. Dies zeigt sich schon daran, dass der Bund Jahwes mit Israel häufig mit einem bräutlichen und ehelichen Verhältnis verglichen wurde. Jahwe hat sich mit Israel „vermählt“ (Jes 62,5). Götzendienst wird mit Ehebruch verglichen (vgl. Mal 2,11). An die Jugendliebe der Braut Israel wird erinnert (vgl. Jer 2,2.32; 3,20). Am ausdrucksvollsten hat der Prophet Hosea diese Symbolik ausgestaltet. Der Prophet soll eine Dir-

ne, eine treulose Frau ehelichen und Dirnenkinder mit ihr zeugen. Damit soll das Verhalten Israels demonstriert werden, das wie die treulose Frau seinen Liebhabern gefolgt ist und Jahwe vergessen hat. Der gebrochene Bund wiegt so schwer wie ein Ehebruch.

Doch können der Zorn und die Enttäuschung des Ehemann seine Treue und fortdauernde Liebe nicht auslöschen. Vielmehr versucht er die Frau durch Unglück und Not zur Besinnung zu rufen und sie „zu verlocken. Ich will sie in die Wüste hinausführen und sie umwerben. Dann gebe ich ihr dort ihre Weinberge wieder und das Achortal mache ich für sie zum Tal der Hoffnung. Sie wird mir dorthin bereitwillig folgen wie in den Tagen ihrer Jugend, als ich sie aus Ägypten heraufzog.“ Dann wird Israel zu Jahwe sagen: „Mein Mann, und nicht mehr: Mein Baal“ (Hos 2,16ff).

Beim Studium der Bundestheologie des Alten Testaments fallen zwei Momente besonders auf.<sup>16</sup> Einerseits handelt es sich um eine gegenseitige Verpflichtung: Jahwe will Israels Gott sein, Israel aber verspricht, Jahwes Volk zu sein. Andererseits versteht sich, dass es sich nicht um zwei gleichrangige Partner handelt: Jahwe stiftet den Bund, er erwählt Israel als sein Eigentumsvolk; er garantiert den Bund, nicht Israel, das ihn immer wieder gebrochen hat, aber nicht daraus entlassen wird. So ist es der unverbrüchliche Bundeswille Gottes, der den Bund aufrecht erhält. „Um seines Namens willen“ (Ps 23,3), nicht wegen Israels Treue nimmt sich daher Jahwe seines Volkes an und macht es bundesfähig; sehr deutlich kommt dies Ez 36,21-32 zum Ausdruck: „So kamen sie zu den Heidenvölkern. Wohin sie aber kamen, da befleckten sie meinen heiligen Namen, weil man von ihnen sagte: Diese sind das Volk des Herrn, und doch

mussten sie sein Land verlassen. Da tat es mir leid um meinen heiligen Namen ... Nicht um euretwillen handle ich, Haus Israel, sondern um meines heiligen Namens willen ... Dann werden die Völker erkennen, dass ich der Herr bin ... Ich mache euch frei von allen Unreinheiten.“ Um seiner Ehre willen, um seines Namens willen wird also Jahwe den Bund festigen. Der Prophet Jeremias kündigt deshalb „einen neuen Bund“ an, der nicht wie der bei Sinai gebrochen werden wird (vgl. Jer 31,31ff).

Dem Neuen Testament zufolge hat Gott in Jesus Christus den von den Propheten verheißenen neuen und ewigen Bund geschlossen und garantiert (vgl. Lk 1,72ff; Apg 3,25). In den Abendmahlberichten (vgl. 1 Kor 11,25; Lk 22,20) wird der neue Bund proklamiert. In Jesus wird der „höherstehende Bund“ und werden die „höherstehenden Verheißungen“ (Hebr 8,6) verwirklicht. Weil der Bund in Jesus realisiert ist, besteht er auch seitens des menschlichen Bundespartners, selbst wenn einzelne Menschen ihn immer wieder brechen.

Im Neuen Testament finden sich zwar klare Aussagen zur Unauflöslichkeit der Ehe, doch sind die direkten Aussagen zur Sakramentalität etwas mager. Was Paulus meint, dass eine Witwe sich wieder verheiraten kann, „doch geschehe es im Herrn“ (1 Kor 7,39), ist unklar, doch kann die bei Paulus häufige Formulierung „in Christus“ oder „im Herrn“ auch hier eine Art Inexistenz in Christus meinen; der Getaufte ist ja schon „neue Schöpfung in Christus“ (vgl. 2 Kor 5,17). Auf alle Fälle gehört nach Paulus die Ehe zu den „Gnadengaben“ Gottes (vgl. 1 Kor 7,7).

Im Neuen Testament werden nun die Symbolik von Mann und Frau bzw. Bräutigam und Braut unter dem Bild

des Bundes wieder aufgenommen und vertieft. Christus ist der Bräutigam (vgl. Mk 2,19), die Kirche die Braut (vgl. Offb 22,17; 2 Kor 11,2). Die intensivste Aussage über die Ehe und ihre Einfügung in die Analogie von Christus und Kirche findet sich jedoch in Eph 5: „Einer ordne sich dem anderen unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus: Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Kirche ist; er hat sie gerettet, denn sie ist sein Leib. Wie aber die Kirche sich Christus unterordnet, sollen sich auch die Frauen in allem den Männern unterordnen. Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie im Wasser und durch das Wort rein und heilig zu machen. So will er die Kirche herrlich vor sich erscheinen lassen, ohne Flecken, Falten oder andere Fehler; heilig soll sie sein und makellos. Darum sind die Männer verpflichtet, ihre Frauen so zu lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst. Keiner hat je seinen eigenen Leib gehasst, sondern er nährt und pflegt ihn, wie auch Christus die Kirche. Denn wir sind Glieder seines Leibes. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden und die zwei werden ein Fleisch sein.“ Der Apostel spricht dann vom „tiefen Geheimnis; ich beziehe es auf Christus und die Kirche.“

Nochmals werden die Liebe zur Frau und die Ehre dem Mann gegenüber hervorgehoben.

Diese Stelle wird wegen der Rede von der Unterordnung der Frau heute bei Trauungen gemieden. In Wirklichkeit spricht sie, wenn man den Abschnitt schon bei V 21 beginnen lässt, von der gegenseitigen Unterordnung und ist vor allem eine Mahnung an den Mann, die Frau so zu lieben wie Chris-

tus die Kirche. Ist bei solcher Liebe die Unterordnung noch ein Problem? Im übrigen bildet den leitenden Gedanken nicht das Verhältnis Mann – Frau, sondern das Hauptsein Christi, der sich für die Kirche hingegeben hat. Entscheidend ist die Unterordnung „in gemeinsamer Ehrfurcht vor Christus“. Für beide Partner muss Christus als der maßgebliche Dritte im Bund anerkannt werden. Diese Anerkennung besagt die Liebe als Hingabe, die Be-

die beiden nicht nur gedankenlos – etwa aus blinder Leidenschaft – zusammenleben, müssen sie sich wenigstens fragen, was sie tun und wollen, ob sie z.B. nur für eine Nacht, oder solange die Liebe hält, oder für immer zusammensein wollen. Die Frage ist vorgegeben. Wenn sie aber für immer zusammenbleiben wollen, werden sie am besten mit Jesus Christus als Vorgegebenem, als maßgeblichem Dritten fahren.



reitschaft zu verzeihen – „wie der Herr euch verzieh, so sollt auch ihr es tun“ (Kol 3,13; vgl. 1 Kor 13) – und das Vertrauen auf die Kraft, die Christus gibt.

Wie oben gezeigt wurde, lehnt die neuzeitliche Betonung der autonomen Selbstbestimmung jede Institution ab. Institution meint nun nicht irgendeine Einrichtung, sondern etwas Vorgegebenen. Die Frage lautet nur, ob eine totale Leugnung eines der freien Entscheidung Vorgegebenen überhaupt möglich ist. Einmal sind sich die beiden mit ihrem Denken und Fühlen gegenseitig vorgegeben. Wenn ferner

Das lässt sich argumentativ bei nüchterner Überlegung nahe bringen, aber auch an einer interessanten Statistik belegen. Sie ergibt: Paare, die nur zivil heiraten, enden zu 50% in Scheidung, die kirchlich heiraten zu 33%. Paare die kirchlich heiraten und am Sonntag in die Kirche gehen, nur zu 2%. Paare, die in der Kirche heiraten, in die Kirche gehen und gemeinsam beten, enden weniger als einer von 1000 in Scheidung.<sup>17</sup> Diese Statistik belegt, wie immer man auch zu Zahlen stehen mag, dass eine lebendige Hereinnahme Christi als Dritten die beste Gewähr für eine dauerhafte Liebe und Treue und somit auch eine Hilfe gegen die Bindungsangst ist. Wichtig ist daher heute wohl ein gediegenes Ehecatechumenat.

Auf alle Fälle steht fest: Das Verhältnis Christus – Kirche und das von Mann

und Frau sind in dem Text des Epheserbriefes untrennbar ineinander verwoben. Die Ehe ist somit – in Fortführung der alttestamentlichen Symbolik des Bundes Jahwes mit Israel – ein Zeichen für den neuen, durch Jesus Christus verwirklichten Bund und symbolisiert das Verhältnis Christi zur Kirche. Dabei handelt es sich nicht nur um eine reine Analogie, um eine zeichenhafte Abbildlichkeit, sondern auch um ein gnadenhaftes Geschehen. Jahwe bzw. Christus „garantieren“ den Bund.

Sakramentstheologisch sind auch Mk 10,2-11 bzw. Mt 19,3-12 bedeut-

sam. Zunächst steht nur die Unauflöslichkeit der Ehe zur Diskussion. Aber der Berufung des Pharisäers auf die Scheidungserlaubnis durch Mose stellt Jesus den ursprünglichen Schöpfungssinn gegenüber: „Von Anfang der Schöpfung aber ‘schuf Gott sie als Mann und Frau‘“ (Gen 1,27). Dann wird Gen 2,24 zitiert: Die beiden werden ein Fleisch sein. Und dann fügt Jesus hinzu: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.“ Später wird erläuternd hinzugefügt, dass auch die Frau den Mann nicht entlassen darf.

Drei Momente sind an dieser Stelle hervorzuheben: Einmal greift Jesus über Mose hinaus auf den Anfang zurück und erklärt damit die bleibende Einheit von Mann und Frau als in der Schöpfungsordnung begründet. Man spricht deshalb auch von der Natur-ehe. Sie, und nicht polygame Verhältnisse, ist das Ursprüngliche, auch wenn eine rein natürliche, nicht von der Offenbarung erleuchtete, vielmehr von der Sünde verdunkelte Erkenntnis dies nicht immer zu sehen vermag. Ferner wird bei Markus, der römische Verhältnisse voraussetzt, wo sich auch die Frau vom Mann scheiden lassen konnte, während bei den Juden und bei Mt 19 nur die Scheidung dem Mann verboten wurde, auch eine von der Frau betriebene Scheidung verworfen. Für beide gilt die gleiche Anordnung. Schließlich kommt diese Vereinigung nicht durch die autonome Willenserklärung der beiden zustande, sondern hat sakral-sakramentalen Charakter, denn Gott verbindet die beiden. Dieser sakrale Zusammenhang findet sich auch bei den Griechen und Römern und den Naturvölkern, natürlich auch bei den Juden (vgl. Tob 8,4ff): Nur in der Neuzeit fehlt der sakrale Charakter, die Ehe gilt nur als weltlich Ding.

*Fortsetzung folgt*

Der abgedruckte Text ist die Predigt von Professor Dr. Dr. Anton Ziegenaus, gehalten auf der theologischen Sommerakademie in Diessen 2001. Alle Beiträge der Diessener Sommerakademie erscheinen in Buchform, anzufordern bei Helmut Volpert, Spielermoos 3, 88161 Lindenbug, Tel.: 08381-2326; Fax: 08381-940215

## Erklärung des „Forum Deutscher Katholiken“



### Gegen Irrwege in der Familienpolitik

Von gesellschaftlichen und politischen Kräften wird ein flächendeckendes Netz von Kindertagesstätten gefordert.

Damit sollen Frauen vorrangig auf Erwerbs- und Karrieremöglichkeiten ausgerichtet werden.

Einschlägige sozialistische und alt-feministische Kollektivierungs-Modelle haben sich bereits als Irrwege erwiesen. Sie zerstören die Familie und schaden dem Wohl des Kindes. Die kollektive Betreuung in Kindertagesstätten steht in krassm Widerspruch zu den wissenschaftlichen Erkenntnissen und den Erfahrungen der Kinderärzte und Psychotherapeuten. Frühkindliche Erziehung im Kollektiv ohne mütterliche Bezugsperson beeinträchtigt die seelische, geistige und körperliche Entwicklung der Kleinkinder nachhaltig. Den Müttern muss es ermöglicht werden, wenigstens in den ersten drei Lebensjahren ihre Kinder zu betreuen und zu erziehen! Deshalb fordert **„Das Forum Deutscher Katholiken“** für die drei ersten Lebensjahre eines Kindes:

- einen generellen Familienlohn, der die Erziehungsleistungen für die Gesamtgesellschaft anerkennt,
- den Frauen die Aufwendungen eines Kinder-Tagesstättenplatzes als Entgelt für die häusliche Erziehung zur Verfügung zu stellen,
- die Erziehungsleistungen verstärkt auf die Rentenansprüche anzurechnen,
- Fortbildungsmöglichkeiten während der Erziehungszeiten zur Wahrung der beruflichen Qualifikation.

Die Unterbringung in Kindertagesstätten sollte auf Notfälle beschränkt bleiben, in denen eine andere Lösung nicht möglich ist.

### Christliche Wertorientierung statt Kulturkampf

Der Bayer. Verfassungsgerichtshof (VGH) hat entschieden, dass einem Lehrer nicht zugemutet werden kann, gegen sein Gewissensurteil „unter dem Kreuz“ zu unterrichten. Dieser Lehrer und Staatsbeamter kann somit gegen die verfassungsrechtlichen Grundlagen des bayerischen Schulgesetzes handeln. Den Schülern wird das ihnen zustehende Recht vorenthalten, im Geist christlicher Grundsätze erzogen zu werden.

Das Urteil des Bayer. VGH berührt nicht nur die christliche Ausrichtung der Erziehung an bayerischen Schulen. Es lässt weitgehende negative Auswirkungen auf die Grundrechtspraxis im demokratischen Verfassungsstaat der Bundesrepublik insgesamt erwarten. Das Urteil des Bayer. VGH wurde vom „Bund für Geistesfreiheit“, dem der klagende Lehrer angehört, von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW) und von der Landtagsfraktion der Grünen begrüßt.

Die Fraktion der Grünen hat im Bayerischen Landtag einen Gesetzentwurf eingebracht, der das Kreuz aus der Schule verdrängen und den konfessionellen Religionsunterricht durch einen interkonfessionellen Unterricht als Pflichtfach ersetzen soll. Damit erweisen sich die Grünen wieder einmal als eine für Christen nicht wählbare Partei. Es besteht die akute Gefahr, dass radikal-antichristliche Minderheiten in einem neuen Kulturkampf christliche Symbole und christliche Wertanschauungen aus dem öffentlichen Raum verdrängen und die Religionsausübung in ein privates Getto abdrängen wollen.

**„Das Forum Deutscher Katholiken“** fordert die Eltern auf, ihr Grundrecht auf Erziehung nach christlichen Grundsätzen vor dem Bundesverfassungsgericht (BVG) einzufordern.

# Schulsexuallerziehung: eine Totalrevision ist überfällig

*Was der Fall Auerbach zeigt*

*Von Christa Meves*

Sexuallerziehung in der Schule ist bereits seit den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein strittiges Thema gewesen. Es gab und gibt berechtigte Argumente dafür; denn die Hoffnung, dass die Mehrzahl der Eltern der Anforderung gewachsen ist, das Thema mit den eigenen Sprößlingen am Beginn der Geschlechtsreife sachlich und richtig zu beantworten, scheitert nur allzu häufig an ihrer nicht zureichenden Informiertheit und darüber hinaus nicht selten an ihrem Schamgefühl. So kann man z.B. nicht erwarten, dass sich die Schüler in die jetzige Diskussion um das Klonen und die Stammzellforschung einschalten können, wenn sie über keine zureichenden detaillierten Kenntnisse in diesem Bereich verfügen. Die ersten Diskussionen über die Einführung der Schulsexuallerziehung entbrannten in den 60er Jahren – angestoßen durch eine Vielzahl von Mussehen sowie der unehelichen Kinder, die ihre Existenz der Tabuisierung des Themas Sexualität verdankten. Darüber hinaus hatte die Psychoanalyse deutlich gemacht, dass ein erheblicher Teil seelischer Erkrankungen ihre Ursache darin hat, dass die Sexualität in einer unangemessenen Weise im Leben der so Erkrankten verdrängt worden war. Es erschien deshalb ebenso sinnvoll wie aus Verantwortungsbewusstsein notwendig und richtig, im Biologie- und Religionsunterricht das Thema Sexualität im Jugendalter (nach Geschlechtern getrennt) in der Schule zu behandeln, um den Jugendlichen neben Information auch Orientierung für ihr Verhalten zu vermitteln.

Dieser Schritt - die Einführung des Sexualkundeunterrichts in der Schule – wurde deshalb von der Mitte der 60er Jahre ab in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland West

eingeführt. Aber dann trat – angeführt von der Revolte der 68er, die „die Befreiung zur Sexualität“ propagierten - auch in diesem Bereich eine fundamentale Ideologisierung ein. Die guten Absichten verantwortungsbewusster Pädagogen wurden auf diese Weise ad absurdum geführt. Der liberalistische ideologisierte Trend propagierte Sex um seiner selbst willen und erhob ihn zum Götzen, dem der Mensch der Moderne von der Wiege bis zur Bahre zu dienen habe. Sex von Kindesbeinen an wurde von nun an zur Devise und führte zu einer im höchsten Maße bedenklichen Tendenz: Zur Sexualisierung der Kinder. Nun wurde auch bereits in der Grundschule Sexuallerziehung eingeführt. Sex vom Jugendalter an sowie Masturbation und Homosexualität wurden gutgeheißen. Das verdarb nur allzuhäufig den notwendigen Aufklärungsunterricht.

Seitdem ist der Sexualkundeunterricht in der Schule zu einer Quelle von Konflikten geworden. Es gab viele Lehrer, die sich bemühten, den Schülern eine verantwortliche Einstellung zu vermitteln, es gab andere, die ihre Grenzen übertraten und sowohl das Schamgefühl der Kinder verletzten als auch durch pornographische Materialien und eine eigene ideologisierte Einstellung manche Kinder stimulierten und zum frühen Sex verführten.

Deshalb gab es durch die vergangenen 30 Jahre hindurch immer wieder heftige Konflikte zwischen Eltern und Schulleitung in Bezug auf das Procedere bei diesem Thema. Es gab viele christliche Eltern, die sich mit Vehemenz (und häufig nur allzu vergeblich) gegen grenzüberschreitende Tendenzen im Schulsexuallerziehungsunterricht zur Wehr setzten.

Bereits gegen Ende der 70er Jahre wurden die negativen Auswirkungen der „Befreiung zur Sexualität“ massiv sichtbar: Es trat, besonders infolge des ansteigenden Abtreibungsbooms, ein Geburtenrückgang ohne Gleichen in der Bundesrepublik West ein, der bald schon eine existenzielle Gefährdung sichtbar machte. Darüber hinaus vermehrten sich die Frauenkrankheiten, die durch zu frühen Sex entstehen; denn der Körper der jungen Frau ist für Entzündungen der Geschlechtsorgane sehr viel mehr empfänglich. Gebärmutterhalskrebs der 20- bis 30jährigen, Brustkrebs als Spätfolge von Abtreibung, sehr viel mehr psychische Erkrankungen als Folge von Liebesenttäuschungen, vor allem aber Sexuälsüchte mit einer Tendenz zu Kindesmissbrauch, Vergewaltigung und Kindermord sowie eine erhebliche Homosexualisierung zeichneten sich ab.

Als die CDU-Regierung 1982 zur Macht kam, versprach sie zwar die geistig-moralische Wende, tat im Hinblick auf das Wuchern der Schäden im Sexualbereich aber nicht nur nichts, sondern verstärkte unter der Regie von Rita Süßmuth als Familien- und Gesundheitsministerin die entfesselnden Tendenzen. Die Entdeckung des HIV-Virus, Verursacher der tödlichen Geschlechtskrankheit Aids, führte zu einer verstärkten Propagierung von Verhütungsmitteln, vor allen Dingen des Kondoms gegen Ansteckung mit dem HIV-Virus, was sich mittlerweile als unzureichend erwiesen hat. Pro Jahr gibt es in Deutschland 2.000 neue Infektionen dieser schwersten unter einer Vielzahl grassierender Geschlechtskrankheiten. Als Auswüchse der falschen, oft viel zu frühen Umgangsweise mit der Sexualität werden immer häufiger Kinder entführt, se-

xuell missbraucht, gefilmt und als Pornovideo einer Vielzahl von Abnehmern verkauft. Trotz der spektakulären Kinderschändungen und Kindermorde hat sich die Tendenz in der Gesellschaft im Hinblick auf die Sexualität nicht nur nicht geändert, sondern es ist statt dessen mit Hilfe des Internet noch eine weitere Möglichkeit durchgängiger Sexualisierung hinzugefügt worden. Kanzler Schröder ruft zwar populistisch laut in die Szene hinein: „Wegsperrn für immer!“, aber damit ist gewiss keine Heilung des Grundübels dieser unbekömmlichen Tendenz zur Maßlosigkeit in Sachen Sex anberaumt.

Ist es angesichts dieser Situation nicht verständlich, dass in einer von Ordensschwestern geleiteten katholischen Schule in Bayern der Versuch gemacht wird - wenigstens bei den



von ihnen betreuten Kindern - dieser negativen Entwicklung nicht weiter Vorschub leisten zu wollen? Sie haben mit Schinderhannes-Tapferkeit vierzehn Seiten aus einem Biologie-schulbuch für Jugendliche herausgetrennt, sicher nicht, um das ganze Gebiet zu eliminieren, sondern um aus Verantwortungsbewusstsein – den Empfehlungen des Papstes getreu – dafür Sorge zu tragen, dass Unangemessenes durch ihren Unterricht nicht in die Seelen der Kinder eindringt.

Die Provinzoberin, Schwester Blandine Wiesnet, gab mir auf eine entsprechende Anfrage deshalb folgende Antwort:

„Leider wird in der Erziehung selten zwischen Schulsexualerziehung und der Unterweisung in Sexualmoral unterschieden. Öffentliche Unterweisung über die Sexualmoral – d.h. der Unterricht über den Glauben und die Gebote als Gesetz des moralischen Lebens – ist nämlich von der Kirche nicht nur erlaubt, sondern schon immer hat das kirchliche Lehramt von den kirchlichen Schulen erwartet, dass sie dies der Jugend bieten. Wesentliche Merkmale dieser Unterweisung in der Sexualmoral sind:

- Sie geht nicht ins Detail
- Sie isoliert nicht von der Gesamtkatechese über den Glauben und das sittliche Leben.
- Sie reserviert alles, was über das Abstrakte hinausgeht und was für die individuelle Unterweisung notwendig und angebracht sein könnte.
- Sie hat das Ziel, den Willen zur Heiligkeit und den Widerstand gegen die Unreinheit zu stärken.“

*Das Mittelalter war nicht prüde, aber es hatte noch Schamgefühl. Adam und Eva eine spätgotische Sandsteinplastik von Tilman Riemenschneider 1492/93, Würzburg.*



Es wirft ein trauriges Licht auf den geistigen Zustand der Bundesrepublik, dass der Widerstand katholischer Pädagoginnen gegen die Verführung der ihnen anvertrauten Schüler (im Gehorsam gegen das Lehramt ihrer Kirche) zu einem öffentlichen Ärgernis umfunktioniert wurde und als ein Skandalon in den Nachrichten des Fernsehens verbreitet wurde. Und ebenso traurig erscheint es, dass außer zwei ausländischen Bischöfen sich niemand aus den inländischen kirchlichen Behörden schützend vor die Schwestern stellte, vom rigiden

Einschreiten der Schulbehörde ganz abgesehen. Dass auf diese Weise der zerrüttete, negativ angepasste Zustand unserer Gesellschaft einmal mehr zutage trat (wieder waren es Eltern, einige wackere Leserbriefschreiber in christlichen Zeitungen und der Verein Maria Goretti allein, die nun einen mühsamen Kampf für die Schulschwester begannen), ist es doch auch nötig, sich einmal sachlich mit den Vorgängen zu befassen.

Als erstes: Ganz offensichtlich handelt es sich hier keineswegs um eine singuläre Meinungsverschiedenheit, sondern um einen Konflikt zwischen kirchlichen Anweisungen und denen der staatlichen Behörden in diesem Bereich; denn in Deutschland ist Schulsexualerziehung an allen allgemeinbildenden Schulen seit fast 30 Jahren gesetzlich vorgeschrieben. Es bedarf also auf diesem Sektor einer generellen Abklärung. Sollte in einem deutschen Land, in dem die Bevölkerung mehrheitlich katholisch ist, nicht wenigstens in den katholisch geleiteten Schulen vom Kul-

**Es gibt wesentliche Fragen, die niemand wegschieben kann: Was habe ich aus meiner Taufe und aus meiner Firmung gemacht? Steht Christus wirklich in der Mitte meines Lebens? Findet das Gebet Raum in meinen Tagesabläufen? Lebe ich mein Leben als Berufung und als eine Sendung?**

*Joh. Paul II. (OR, Nr. 48-1.12.2000)*

tusministerium die Möglichkeit eingeräumt werden, sich an die Empfehlungen des Papstes zu halten? Diese sind in der Tat so bedenkenswert, dass es unserem gesamten Schulwesen gut täte, sich danach auszurichten; denn schließlich hat sich doch gezeigt, dass die Ideologisierung, Verfrühung und Übertreibung im Sexualkundeunterricht vieler Schulen das Boomen der Sexualdelikte und eine unglücklich machende liberalistische Fehlentwicklung gefördert hat.

Aber gehen wir nun einmal zweitens von dem gesetzlichen Status der Schulbehörden, denen auch das Biologiebuch für die 8. Klasse in Bayern unterliegt, aus. Wie lässt sich zu den vierzehn Seiten der strittigen Passagen in dem Schulbuch Stellung nehmen?

Zunächst scheint sich die Information einer notwendigen Sachlichkeit zu befleißigen. Aber dann kommt auf den Seiten 10 und 16 die alte verhängnisvolle Verführung doch eindeutig zum Ausdruck. Auf Seite 10 befindet sich ein Foto, das mit der Darstellung eines sich nackt umschlingenden Paares die Grenzen von Takt und Pietät überschreitet wie auch eine Passage über „die Wahl des Zeitpunktes“ (zum Beginn des Geschlechtsverkehrs). Das ist eben doch Anregung zum frühen Sex, der sich eine unzureichende Information über Aids anschließt. Wenn auch auf dieser Seite 10 das Wort Verantwortung zweimal vorkommt, wird doch grundsätzlich der voreheliche Geschlechtsverkehr toleriert, vor allem aber werden darüber hinaus unzureichende Informationen über Aids vermittelt: „Aids ist zwar die bedrohlichste Krankheit, aber sie ist kein Grund, Zärtlichkeit und Sexualität aus dem Weg zu gehen. Es ist wichtig zu wissen, was Aids ist und wie man sich davor schützen kann“, so heißt es da.

Zwar versagt das Buch den Schülern jetzt weitere Details über die Art dieses Schutzes; aber es darf mit Recht vermutet werden, dass jedem 14jährigen damit klar ist, dass die seit 1984 als Wunderwaffe gegen Aids in Deutschland angepriesene Verhütungspraxis gemeint ist, die sich wie sich inzwischen herausgestellt hat – als unzureichend gegen die Ansteckungsgefahr erwiesen hat.

Mit Recht haben die Auerbacher Schwestern also in diesen Passagen die übliche verführerische Absicht gewittert, die bereits so viel Unheil angerichtet hat. Bayern sollte also eher stolz darauf sein, dass es in ihrem Land noch Pädagoginnen gibt, die die Wächterfunktion bei der Erziehung ihrer Kinder nicht nur den Eltern oder einer ideologisierten Schule überlassen, sondern sich eines autonomen Verantwortungsbe-

wusstseins für die seelische Gesundheit der ihnen anvertrauten Jugendlichen befleißigen.

Aber was müsste denn nun eigentlich über eine Rehabilitation der Ordensschwester und eine Eliminierung mindestens der beiden strittigen Seiten aus dem Schulbuch hinaus geschehen? Meines Ermessens ist es für die deutschen Jugendlichen heute nötig, dass eine maßvolle sachliche Schulsexualaufklärung im Jugendalter wieder in den Vordergrund tritt, was bedeuten müsste, alle Schulbücher in Bezug auf dieses Thema auf die verhängnisvolle Ideologisierung hin durchzusehen und entsprechend auszuschleifen. Aber darüber hinaus müsste Information in einem breit angelegten Kapitel hinzutreten, in dem sachlich und nüchtern über die Folgen eines maßlosen, zu frühen grenzüberschreitenden Sex vermittelt wird. Es müsste auf diesem Sektor als erstes tiefgreifend korrigiert, sachlich informiert, aber dann auch aufgrund der Erfahrungen der letzten dreißig Jahre dringend neu orientiert werden; denn schließlich handelt es sich dabei nicht nur um die Anweisungen einer rückständigen, prüden katholischen Kirche, sondern um eine sich an der Erfahrung erhaltende Wahrheit, die allerdings mit den päpstlichen Anweisungen übereinstimmt. Den Jugendlichen heute müssten also nachdrücklich die Erfahrungen der vergangenen dreißig Jahre mitgeteilt werden, damit sie wirklich in der Lage sind, volle Klarsicht über die Gefahren, die der verfrühte Sex verursacht, zu gewinnen, damit sie den Sirenenklängen gewachsen sein können, die so massiv von außen – und nicht nur über die „BRAVO“ – an sie herangetragen werden.

Glücklicherweise gibt es in Bayern noch eine gesunde Schicht in der Bevölkerung, die sich an die orientierenden Hinweise im Weltkatechismus und an die klaren Stellungnahmen des Papstes hält. Und es sind diese Menschen mit einem gesunden Menschenverstand auf dem Boden eines sich bewährenden christlichen Menschenbildes, die jetzt mit einer Vielzahl von Unterschriften versuchen, den Auerbacher Schwestern zur Gerechtigkeit zu verhelfen. □



# „Betriebssystem Liebe“

## Über Voraussetzungen, Folgen und Ziele religiöser Erziehung Teil II

Von Martine und Jürgen Liminski

Gerade heute in der permissiven Gesellschaft ist das Beispiel, die Treue zum Glauben gefragt. Früher ruhte das gesellschaftliche Umfeld auf einem Konsens, der weitgehend auch ein festes sittlich-religiöses Gerüst bildete. Familie, Nachbarschaft, Pfarrgemeinde und selbst Medien boten dem jungen Menschen ein in sich mehr oder weniger geschlossenes Bild religiöser Überzeugungen. Die zehn Gebote wurden geachtet. Die pluralistische Gesellschaft der Beliebigkeit hat für sich einige der Gebote außer Kraft gesetzt. In diesem heidnischen werdenden Umfeld ist es natürlich schwieriger, den Glauben zu leben und zu vertreten. Es muss mehr argumentiert werden. Deshalb muss man mehr wissen.

Das gilt umso mehr, wenn die eigenen Kinder in den „Kirchenstreik“ treten. Das ist ein Moment, den fast alle Eltern erleben. Das heranwachsende Kind überrascht am Sonntagmorgen mit der Feststellung: „Heute gehe ich nicht mit.“ Manchmal folgt auch noch eine Begründung, meist aber ist es nur „keine Lust“, „heute mal nicht“, „wenn ich diesen Pfarrer schon sehe“, „das bringt's nicht“, „das ist langweilig“. Jugendliche verpacken ihre Probleme mit Gott, Religion und Kirche gerne in herausfordernde Redens- und Verhaltensweisen, schreibt Reinhold Ortner, und wendet sich an die Eltern: „Dabei gehen sie nicht gerade zimperlich mit ihrem Gegenüber um. Sie stellen in Frage, zweifeln an und verletzen frei heraus den Glauben der Erwachsenen mit Kontra-Schlagworten, die sie irgendwo gehört haben. Was sie jetzt am wenigsten brauchen, ist ein elterliches Donnerwetter. Vielmehr sehnen sie sich in ihrem Innern nach einem verständnisvollen Eingehen auf ihre Probleme. Hinter ihrem provo-

kativen Verhalten steckt der Wunsch nach einer überzeugenden Argumentation unsererseits.“

Diese Argumentation muss in doppelter Hinsicht parat liegen. Zum einen inhaltlich. Eltern müssen ihren Glauben begründen können, und das setzt voraus, dass sie darüber nachgedacht und sich konkretes Wissen, etwa über die sieben Sakramente (Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Krankensalbung, Ehe, Weihe), ange-

### Nein sagen, um frei ja sagen zu können

eignet haben. Dafür genügt oft das Studium des Katechismus. Zum zweiten formal. Es geht nicht darum, eine Diskussion zu gewinnen, sondern dem Kind zu helfen. Deshalb ist der einzige Zwang, den Eltern in solch einer Situation ausüben sollten, der auf sich selbst. Sie sollten ruhig bleiben und versuchen, die Gesamtsituation in den Blick zu nehmen. Noch einmal Ortner: „Heranwachsende Jugendliche möchten ihre langsam sich entfaltende und noch von Unsicherheiten belastete, aber dennoch vorhandene Eigenständigkeit nach außen hin dokumentieren. Jungen wie Mädchen setzen sich deswegen bewusst einer Gegenposition aus. Sie testen ihre Stärke, indem sie nicht selten sogar schockieren. Sie tun Gegensätzliches, ändern ihren Kleidungsstil, stylen und färben ihre Haare auffallend oder rasieren sich den Kopf kahl. Hinzu kommt eine herausfordernde Lebensweise. Da bleibt es nicht aus, dass auch Glaubensinhalte der Kirche, die aus der Kindheit übernommen wurden, abgelehnt werden, vor allem bisherige religiöse Gewohnheiten. Der

Jugendliche fängt an, aus dem eigenen Denken und Verantworten vieles zu hinterfragen und seine Weltanschauung neu zu ordnen. Hierzu muss er zunächst eine Menge bisheriger Gewohnheiten absprengen und Neues sondieren. Nur so kann es ihm gelingen, ein persönlich neu überprüftes Weltanschauungsgefüge aufzubauen, das dann für ihn Überzeugungskraft besitzt.“

Es handelt sich also um anthropologisch normale und daher auch unvermeidliche Entwicklungsvorgänge. Ortner: „Das auf einmal unverständliche Verhalten unseres Kindes ist naturnotwendig und von Gott als Umbruch zur persönlichen Reifung zugelassen. ... Der junge Mensch braucht jetzt, auch wenn uns Eltern das eine schwere Überwindung kostet, noch mehr Liebe durch Loslassen, spürbares Verständnis, Vertrauen in seine Eigenständigkeit. Was er dagegen gar nicht braucht und gerade jetzt schwer verkraftet, sind elterliche Schelte, Vorwürfe, Szenen, Zwangsmaßnahmen.“

Ein mit den Autoren befreundeter Pädagoge und Priester, damals Pfarrer in einer kleinen Gemeinde, brachte das auf die knappe Formel: „Das Kind muss nein sagen, um frei ja sagen zu können.“ Das betreffende Kind, auf das sich dieser Rat bezog, hat auch nein und nachher wieder aus freien Stücken umso tiefer und überzeugter ja gesagt. In solchen Phasen wird von den Eltern ein hohes Maß an Feinfühligkeit und selbstlosen Ratgebens verlangt. Das gilt nicht nur beim Thema religiöse Erziehung. Aber wegen der geradezu metaphysischen, endgültigen Bedeutung, die im Ja oder Nein zum Glauben steckt, kann ein grundsätzliches Infragestellen umso schmerzhafter empfunden werden. Aber das Infra-

gestellen ist gut, die Kinder haben auch ein Recht darauf, weil sie auch im Glauben erwachsen werden müssen. Eltern sollten diesen Fragen und Zweifeln mit Respekt begegnen. Es ist der Respekt, die Sonne der Achtung, die die Beziehung vertieft und zu einer echten Freundschaft reifen lässt. Bloßer Zwang jedoch führt allenfalls zu momentanen Gehorsamshandlungen, nicht zu Erfolgserlebnissen der Liebe.

Das muss der Vater leider bestätigen. Er hat es dann später mit Überzeugungsdemarchen versucht, mit Anregungen, Vorschlägen, Abmachungen, Lob, viel Lob, noch mehr Lob, mit Zeit und Zuwendung, auch mit Eingeständnissen („Das weiß ich

jetzt nicht, was meinst Du?“), mit der immer wieder vorgebrachten Bitte, nachzudenken und zu lesen, sich einen konstruktiven aber durchaus auch kritischen Geist zu bilden, mit Einzelgesprächen und Gesprächen im Familienrat. Die Mutter machte es von Anfang an geschickter: Sie schafft Umstände, die ein Gespräch zu zweit ermöglichen. Zum Beispiel fährt sie Mimi in die Schule und holt sie auch ab. Auf diesen Wegen ergeben sich Gespräche, die zuhause kaum möglich wären. Das gilt auch für andere Kinder. Autofahrten sind goldene Gelegenheiten für offene Gespräche. Man schaut geradeaus und kann nicht weglaufen. Außerdem ist die Zeit begrenzt, es kann nicht in Predigten ausarten.

Ziel solcher Gespräche ist nicht die Erfüllung eines Rituals namens Sonntagsmesse. Es geht um mehr. Die Eucharistiefeier ist Aktualisierung der Erlösungstat Christi, ist Begegnung mit Gott. Ziel ist die Befähigung zu dieser Begegnung, im Gebet, im Gespräch mit dem Du des Schöpfers. Was ist Gebet anderes als zu Gott zu sprechen, als auf Ihn zu horchen, als das eigene Leben in Seiner Gegenwart zu reflektieren? Ziel ist, die innere Disposition zur Liebe, den naturhaften Drang zur Liebe nicht verschütten zu lassen. Ziel ist, die Gebetsfähigkeit zu entwickeln und zu erhalten. Dem Kind sollte bewusst sein, dass Gott immer wartet, dass es immer zurückkehren kann, so wie der verlorene Sohn, und dass es auch immer wie dieser aufgenommen wird, mit offenen Armen. Gott wartet, der Kontakt zu Ihm ist immer möglich. „Ein Mensch ist nie größer als dann, wenn er kniet“, pflegte Papst Johannes XXIII zu sagen. Kein Wunder, wenn er betet, liebt er ursprünglich. Im Gebet begegnen wir Gott. Den Menschen zum Knien befähigen, sein Herz für diese Begegnung zu öffnen, ihn Gott nahe bringen, ihn zur vollen Aus-Schöpfung seiner Kräfte und Tugenden zu bewegen, all das ist religiöse Erziehung.

Die meisten Jugendlichen in diesem Haus haben die Demarchen und „Gesprächsüberfälle“ gut weggesteckt. Manchmal wurden die Gesprächsinhalte auch zweckentfremdet. So wurden Passagen aus dem Neuen Testament zu geflügelten Worten des Alltags, etwa wenn man nach einer Person aus Schule oder Beruf fragte: „Ich kenne jenen Galiläer nicht.“ Oder plötzlich ahmt einer nach der Erzählung eines Bruders dreimal einen Hahnenschrei nach. Es sind dieselben, die sich in der Jugendarbeit oder bei der Firmvorbereitung in der Pfarrei engagieren, die bei längeren Autofahrten den Rosenkranz mitbrummen – auch da wird keiner gezwungen – und die beim Tischgebet zwar die kürzeste Formel suchen, es aber aufmerksam hören (wir haben, um die Leier der Routine zu vermeiden einen Stoß Kärtchen Tischgebete, auf denen ein Satz aus der Heiligen Schrift kurz kommentiert wird). Wie sie ihr späteres Leben auch religiös gestalten,

## Johannes Paul II.: Erziehung braucht die Religion

**E**s ist eine irrije Ansicht und ein schlechter Dienst an der Wahrheit über den Menschen, den Beitrag der Religion zur Erziehung zu ignorieren. Das sagte der Heilige Vater Ende Januar beim Besuch einer öffentlichen italienischen Universität am Stadtrand Roms. Vor Hunderten von Studenten und Dozenten der Universität Roma III führte er aus: „Man betrachte nur objektiv die Geschichte, um festzustellen, wie wichtig die Religion bei der Entstehung der Kulturen war und wie sie durch ihren Einfluss das ganze menschliche Dasein geformt hat“... „Das zu ignorieren und gar zu negieren, ist nicht nur eine irrije Sichtweise, sondern auch ein schlechter Dienst an der Wahrheit über den Menschen“.

Roma III ist eine der jüngsten Universitäten Italiens. Sie besteht erst seit zehn Jahren. Im Gründungsjahr 1992 waren 7.000 Studenten eingeschrieben, heute sind es 31.000.

„Warum sollte man Angst haben, das Wissen auch für die Kultur des Glaubens zu öffnen?“ fragte der Papst. „Ist aus dieser Osmose zwischen Glauben und Kultur denn nicht dieser Huma-

nismus hervorgegangen, dessen sich unser Europa zurecht rühmt und der heutzutage nach neuen kulturellen und wirtschaftlichen Zielen strebt?“.

**W**enige Tage zuvor hatte Johannes Paul II. auch die Ablehnung des Beitrages der Christen zur europäischen Konvention seitens der EU als eine „irrije Perspektive“ bezeichnet. Die Konvention soll die Grundlage für eine künftige europäische Verfassung bilden. Der Heilige Vater brachte den Wunsch der katholischen Kirche zum Ausdruck, „einen Dialog anzuknüpfen, der nur durch die Liebe zur Wahrheit inspiriert und von gebotener Umsicht getragen ist, der niemanden ausschließt, auch nicht jene, welche die Güter des menschlichen Geistes kultivieren, doch den Autor all dessen noch nicht erkennen, auch nicht jene, die sich gegen die Kirche stellen“. Auch der Friedensgebetstag von Assisi habe aufgezeigt, „wie der wahre religiöse Geist einen aufrichtigen Dialog fördert, welcher den Geist zu gegenseitigem Verständnis und Begreifen im Dienst am Menschen öffnet“.

wissen wir nicht. Aber dass sie beten können und es auch tun, jeder auf seine Art, erfüllt uns mit Freude. So wie dieser Eintrag in einem Buch vor einer Kapelle, in das die Teilnehmer des Gottesdienstes ihre Anliegen hineinschreiben: „Als Danksagung in einem besonderen Anliegen und als Bitte um Weisheit im Umgang mit dem Glück und dem Erfolg.“ Solange Erfolg mit dieser Demut betrachtet wird, können Eltern sich nur freuen.

Noch einmal: Religiöse Erziehung ist im Grunde Erziehung zur Liebe. Für Liebe aber „muss man werben. Liebe muss das Herz treffen. Und sie muss wachsen können, bis sie so stark wird, dass sie auch in entscheidenden Krisensituationen sich als frei vollzogene Hinwendung zum Du ausdrückt“ (R. Ortner). Insofern geht es auch um eine Lebensphilosophie, um eine Lebensweise. Dafür gilt die alte Weisheit, die Benjamin Franklin in den knappen Satz kleidete: „Ein gutes Beispiel ist die beste Predigt“ und die der Volksmund so formuliert: ein Vorbild sagt mehr als tausend Worte.“ In diesem Zusammenhang gewinnt der Begriff der Pädagogik seine volle Geltung. Er kommt vom griechischen Wort paidagein und bedeutet „ein Kind führen“. Durch Wort und Tat sollen Eltern das Kind führen. Diese Führung, die „Predigt“ des Lebens beginnt sozusagen noch vor der Geburt. Der Liebe ein Zuhause geben, den Geist der Liebe lebendig machen, ihn materialisieren im persönlichen Gebet und dem Abendgebet an der Bettkante, in der Haltung zu Problemen des Alltags und über den Tag hinaus, im Urteil über Taten und Personen, im Verzeihen und sich entschuldigen („den Sünder lieben, die Sünde hassen“), all das ist religiöse Erziehung. Lebensbeispiele haben Prägestkraft.

Das Wie und Warum religiöser Erziehung lassen sich nicht voneinander trennen, schon gar nicht in einem christlichen Haus. Campells deutscher Kollege, Reinhold Ortner, führt in einem Bändchen „Impulse zur religiösen Erziehung“ dazu aus: „Christlich religiöser Glaube ist im tiefsten Kern Bindung an Gott, an Christus. Jedes Kind ist eine einmalige Liebesidee Gottes. Dies bedeutet, dass die in der Liebe Gottes grün-



dende Einmaligkeit jedes Menschen Ausgang und Maßstab für unsere religiöse Erziehung sein muss. Wir bieten von Liebe getragene Hilfe dafür an, den Weg zu Gott zu finden und die Bindung an Gott zu vollziehen. Was wir dabei vermitteln und durch unser Vorbild festigen, senkt sich tief in die Seele der anvertrauten Menschen und gleicht einer existenziellen Grundausrichtung zur Bewältigung des Lebens bis hin zur Vollen- dung. So verstandene religiöse Erziehung ist sowohl Hilfe, Wegweiser, Stärkung und Festigung im Glauben wie auch Schutz und Immunisierung gegen die Kräfte des Bösen. Unser im Glauben gründendes Vorbild im Reden, Fühlen und Tun wird sich in das Herz der Kinder einprägen. Sie werden auch die kleinsten Impulse unserer religiös richtungsweisenden Liebe aufnehmen, in sich bergen und mit Hilfe dieser Kraftquelle ihr eigenes religiöses Leben gestalten.“

Es ist auch nicht nötig, Kindern den Glauben einzuhämmern. Tischgebet, Abendgebet, die heilige Messe - mehr als durch viele Erklärungen lernen die Kinder den Wert der Frömmigkeit durch das Beispiel der Eltern. Sie lassen sich dann auch durch widrige Umstände kaum von ihrem Weg abbringen. Als David kurz nach seiner Geburt lebensgefährlich

erkrankte, gingen Annabelle und Vanessa zur Kirche, um für David bei Jesus zu beten. Die Tür der Kirche war verschlossen. Sie schimpften auf den Pfarrer, der, wie sie sagten, die Kinder nicht zu Jesus lässt, und gingen zum Marienbild im Garten der Kirche. Dort stellten sie die Rose, die sie von zuhause in einer leeren Coca-Cola-Dose mitgebracht hatten, vor das Bild der Muttergottes und beteten für den kleinen David. Sie gingen auch manchmal dorthin, um für den Papst zu beten. Selten hat sie ein Ereignis so sehr beeindruckt wie der erste Besuch des Heiligen Vaters in Deutschland, vor allem die Bilder des betenden Priesters. Monatelang spielten sie im Kinderzimmer Papstbesuch. David war dabei die Rolle des Papstes zugeordnet, denn der knapp vier Monate alte Bruder konnte sich nicht wehren und blieb in dem Stuhl sitzen, oder wurde auf die Erde gelegt, um den Boden zu küssen.

Es ist das Beispiel, das die Kinder bewegt und mitführt. „Müßte ich den Eltern einen Rat geben,“ schrieb ein erfahrener Priester, es war der heilige Escriva de Balaguer, „dann würde ich ihnen vor allem dies sagen: Lasst eure Kinder sehen – sie sehen es ohnehin von klein auf und bilden sich ihr Urteil darüber, macht euch da keine Illusionen – lasst sie sehen,

dass ihr euch bemüht, im Einklang mit eurem Glauben zu leben. Dass Gott nicht nur auf euren Lippen, sondern auch in euren Werken ist, dass ihr euch bemüht, aufrichtig und loyal zu sein, dass ihr euch und sie wirklich gern habt.“ Und weiter: „Bemüht euch darum, dass die Kinder lernen, ihre Handlungen vor Gott und mit Gott zu bewerten. Gebt ihnen übernatürliche Motive, damit sie sich verantwortlich fühlen.“

Das Gottesbild und damit die persönliche Beziehung zu Gott brauchen das Ambiente der Eltern, sie werden sozusagen im Ofen der Familie gebacken. Die Bedeutung der Mutter fasste Johannes Paul II. am Neujahrstag 2000 in die Worte: „Die Geschichte eines jeden Menschen ist vor allem in das Herz der eigenen Mutter eingeschrieben.“ Aber der Papst hat auch die Bedeutung des Vaters für die Formung des Gottesbildes nicht gering geschätzt. In seiner Enzyklika *Familiaris Consortio* würdigt er die Vaterrolle bei der religiösen Erziehung, indem er sie mit der Vaterschaft Gottes in Verbindung bringt. Der Vater sei es, „der die Vaterschaft Gottes selbst auf Erden sichtbar macht und nachvollzieht“.

Es ist in der Tat ein Erfahrungswert, dass die Menschen ihr Bild vom Vater-Gott zunächst als Kind zuhause erleben. Tugenden wie Treue, Stärke, Gerechtigkeit, Gehorsam, Tapferkeit, Mut und Freude - um nur ein paar zu nennen, die freilich nicht exklusiv väterlich sind - können so schon eingepägt sein, noch bevor das Kind sich bewußt um sie bemüht. Aber auch hier geht es, wie bei der Mutter, letztlich um die Liebe. Und damit nicht nur um das eigene Gottesbild, den persönlichen Bezug zu Gott, sondern auch um die gesellschaftliche Wirkkraft der religiösen Überzeugung. „Ohne das Zeugnis und Wirken der Laien könnte das Evangelium niemals das gesamte menschliche Leben durchdringen und in das ganze Leben der Gesellschaft hineingetragen werden“, sagt Johannes Paul II. Das Zeugnis bei der Arbeit, die Dienst- und Hilfsbereitschaft gegenüber anderen, darin liegt sicher auch ein Schlüssel für die „kreative Synthese zwischen Evangelium und Leben“, zu der der Papst alle Christen, Laien und Kleriker, Bischöfe eingeschlossen, seit Jahren

auffruft. Es geht bei diesem Dienen nicht um Unterwürfigkeit oder Sklaverei. Auf dem Spiel steht die Fähigkeit des Menschen, sich, seinem Milieu, den anderen Sinnbezüge für ihr Leben und Tun zu vermitteln oder wenigstens zu bieten. Ihnen Hoffnung geben, sie stark machen.

Die Stärke, die Jugendliche in einem religiösen Elternhaus vermittelt bekommen, trägt weiter. Die 13. Shell-Jugendstudie „Jugend 2000“ hält es empirisch fest: Die vermittelte Werte-Stärke hilft im Lebenskampf in und mit der Gesellschaft, heute mehr noch als früher, weil die traditionellen konfessionellen Milieus mit prägender Wirkung de facto verschwunden sind. Konkret: Jugendliche, die zum Gottesdienst gehen, gehören häufiger einem Verein an, interessieren sich deutlich mehr für Politik und die europäische Einigung. Knapp ein Drittel der Jugendlichen betet; besonders bei den jungen Männern zeigt sich dabei: Wer

betet, ist optimistischer und eher leistungs- als genußorientiert. Zukunftszuversicht und Werte wie Menschlichkeit, Selbstverantwortung, Familie hängen deutlich mit der geübten religiösen Praxis bei den Jugendlichen zusammen. Zwei Drittel von ihnen wollen auch ihre eigenen Kinder religiös erziehen. Die religiösen Jugendlichen sind insgesamt zufriedener und haben mehr Selbstvertrauen. Das gilt auch, wenn ihre Eltern keine Akademiker sind.

Vor diesem Hintergrund leuchtet die Definition der Erziehung von Johannes Paul II. („Beschenken mit Menschlichkeit“) die große Tiefe des Menschseins aus und erhält auch die Bezeichnung der Kirche als „Mutter der Gläubigen“ eine tiefere Bedeutung. Mutter Kirche bürgt für das Humanum. Sie steht für das Wichtigste im Leben, die Liebe. Sie sieht im Menschen nicht das, was er hat, sondern was er ist. Sie urteilt nicht nach Leistung, sie nimmt an und auf, ohne viel zu fragen. Für diese und für jede christliche Mutter gibt es keine großen und kleinen Dinge, nur ewige und vergängliche. Sie lehrt Menschlichkeit, nicht die Buchhaltung von Geboten. Sie bewahrt die Wahrheit, sie bringt die Liebe, sie bringt Gott zu den Menschen. Sie lehrt nicht die heile Welt, sondern die Heilung der Welt. Deshalb auch gehört Golgotha zum Kern ihrer Botschaft. Ein Gott, der Liebe ist, schreibt Heinrich Spaemann, „konnte diesen Tod nur erleiden, um auch den zu retten, der ihm diesen Tod zufügt.“ Golgotha ist ein Risiko, das Risiko der Liebe. Das lässt sich nicht in wirtschaftliche Kategorien fassen. Mutter Kirche ist ein Unternehmen mit geheimnisvollen Bilanzen. Ständig verlieren ihre Aktien in den Augen der Gesellschaft an Wert, wird sie geschmäht und verspottet auf dem Markt der Medien, gilt sie als Ladenhüter und schwer verkäuflich, wird sie verworfen und dezimiert und dennoch sind ihre Salden immer positiv.

Religiöse Erziehung bedeutet, Kindern Sinn für das volle Leben, für die Hoffnung und die Liebe zu erschließen, um, wie Johannes Paul II. es am Ende seines ersten Deutschlandbesuches formulierte, jene Zivilisation der Liebe zu schaffen, „die allein es vermag, unsere Welt menschenwürdiger zu machen.“ □

## Auch als Buch

**Die unseren Lesern bekannten Autoren Martine und Jürgen Liminski haben die Erfahrungen mit ihren zehn Kindern bereits öfter im FELS erörtert. Nun haben sie ihre Gedanken zu Familien- und Erziehungsfragen in einem Buch gebündelt. Der vorliegende Aufsatz ist die leicht gekürzte Fassung eines Kapitels aus dem Teil des Buches, der sich mit Werten, Festen und Beziehungen auseinandersetzt. Das Buch erscheint noch vor Ostern unter dem Titel „Abenteuer Familie“ und mit einem Vorwort des ehemaligen Verfassungsrichters Paul Kirchhof versehen im Sankt Ulrich Verlag (86152 Augsburg, Hafnerberg 2) zum Preis von 18,90 Euro. Es ist dort erhältlich sowie in jeder Buchhandlung unter der Nummer ISBN 3-929246-78-3.**

# Fastenzeit – Umkehr zu Gott

Von Edmund Dillinger

Jährlich ruft uns die Kirche zwischen den beiden hohen Festen der Geburt Christi und seiner Auferstehung zur Einkehr, zur Besinnung auf. Es wäre zu wünschen, dass wenigstens diejenigen unter uns, die wahres Christentum verwirklichen wollen, diese Fastenzeit nutzen. Die Zeit vor Weihnachten wird mißbraucht durch einen Einkaufsrummel, der der Besinnung auf den Festinhalt abträglich ist, so dass beim eigentlichen religiösen Höhepunkt, der Geburt des Erlösers in Menschengestalt, viele abgehetzt und gestresst in den Sessel fallen. Dann geht es genauso weiter während der Karnevalstage. Und wenn wir ehrlich sind, beantworten wir für uns selbst die Frage: Sind wir wirklich froh und zufrieden nach den vielen ausgelassenen weltlichen Lustbarkeiten? Unsere christliche Botschaft soll uns die eigentliche Freude bringen, denn Christus hat uns in unser menschliches Elend, in unsere Verlorenheit die Rettung gebracht. Er ist das Licht in der Dunkelheit dieser Weltzeit. Können wir das heute noch verstehen? Können wir noch 'Geistliche Freude' empfinden? Der Ruf der Kirche ist heute berechtigter denn je: Zeit der Einkehr, Zeit der ruhigen Besinnung, Zeit des In-sich-Hineinhörens. Die Frucht dieser Einkehr muß die Rückkehr sein: Rückkehr zu den Wurzeln unseres Menschseins. Wir müssen wieder erkennen, dass wir von Gott geschaffen sind, stets wesentlich mit ihm verbunden sind und folglich ohne Gott nicht seinsgerecht existieren können.

Beobachten wir uns selbst, aber auch unsere Mitmenschen: Wie lebt der 'gottlose' Mensch? Er lebt im Widerspruch, in der Konfrontation, in der Verteidigung. Vor kurzem war ich zu einer Feier eingeladen. Ich spürte, wie ein Gast sich in meine

Nähe drängte. Er begann dann ein Gespräch voller Vorwürfe und Attacken gegen die Kirche, gegen Priester und gegen den Papst. Sein Gesichtsausdruck wurde immer grimmiger und verhärteter. Ich antwortete freundlich und ruhig auf seine Beschimpfungen, stellte manche falschen Darstellungen richtig, aber er gab nicht auf. Schließlich stellte ich unvermittelt die Frage: „Warum sind Sie in Ihrer Rede so negativ und aggressiv? Wenn Ihnen die Kirche nicht gefällt, lassen Sie sie doch in Ruhe, suchen Sie sich eine eigene Lebensphilosophie und versuchen Sie damit eine positive und zufriedene Verwirklichung Ihres Lebens.“ Diese Sätze haben ihm die Sprache verschlagen. Es traten ihm nun Tränen in die Augen und er sagte: „Sie haben bei mir den Nerv getroffen. Ich komme mit meinem Leben nicht mehr zurecht. Ich habe zwar einen guten Beruf und verdiene Geld, habe ein Haus und ein Auto, aber ich bin zwei Mal geschieden, lebe jetzt mit der dritten Frau zusammen, die Kinder der ersten Ehen wollen nichts mehr von mir wissen. Ich stelle mir immer wieder die Frage, was mir dieses Leben gebracht hat. Ich bin aus der Kirche ausgetreten, weil ich wegen der Scheidungen die Sakramente nicht empfangen kann. Das hat die letzte Bindung zerrissen.“

Erkennen wir nun den Grund, warum heute so oft gelästert wird gegen die Kirche, gegen die Religion überhaupt; warum der Papst angegriffen wird, warum die neuen katholischen Bewegungen verunglimpft werden, warum Gebetsgruppen und marianische Vereinigungen als Sekten bezeichnet werden? All das ist lebendiges Gewissen gegen die Gottlosigkeit unserer Zeit. Wir benötigen Mut, Kraft und Durchhaltevermögen. Die Beschimpfungen und Angriffe

sind oft Ausdruck der Ratlosigkeit und Verlorenheit der Menschen, die ohne Gott auf Irrwege geraten sind, die zu keinem Ziel führen.

**Die Bußzeiten und -tage im Laufe des Kirchenjahres (die Fastenzeit, jeder Freitag zum Gedächtnis des Todes des Herrn) sind prägende Zeiten im Bußleben der Kirche. Diese Zeiten eignen sich ganz besonders zu Exerzitien, Bußliturgien und Bußwallfahrten, zu freiwilligen Verzichten etwa durch Fasten und Almosengeben, und zum Teilen mit den Mitmenschen (karitative und missionarische Werke)**

*Kat. der Kath. Kirche Ziff. 1438*

Wir haben ein schlimmes Jahr hinter uns. Nachdem wir die Jahrtausendwende gefeiert hatten in der Hoffnung, dass nun eine lange Friedenszeit anbrechen würde, wurden wir im vergangenen September zutiefst erschüttert. Es wurde uns sehr deutlich gemacht, dass das Böse ganz real existiert und dass wir ohne die erlösende Macht Gottes zugrunde gehen, weil wir ohne Gott schutzlos dem Bösen ausgeliefert sind.

Wir brauchen die Hilfe Gottes, um durchzuhalten. Es wird viel Leid geben, aber Gottesliebe und Gottvertrauen werden uns über alles Schlimme hinweghelfen. Wir wissen, dass Gott sich liebevoll um diese seine Welt kümmert.

Aus den verschiedenen Büchern des Alten Testaments erfahren wir

deutlich, dass Not, Leid, Krieg und Tod über die Menschen kommen, wenn sie Gott vergessen haben und Gott stolz und überheblich die Stirn bieten. Im Invitatorium der Lesehore des Breviers beten wir Priester jeden Morgen: „Sie sind ein Volk, dessen Herz in die Irre geht, denn meine Wege kennen sie nicht.“

Unsere Gesellschaft hat das Wertebewußtsein verloren. Diese dekadente Gesellschaft mißachtet die Zehn Gebote im täglichen Verhalten. Schon vor zehn Jahren hat eine Studie der Columbia University in New York festgestellt, dass die Zerrüttung und Zerstörung der Familie der Hauptgrund für die Zunahme der Gewalt unter Jugendlichen ist. Immer wieder wird festgestellt, dass Verbrecher aus gestörten oder geschiedenen Ehen stammen; zuletzt noch hat der 19jährige Vergewaltiger einer Schülerin in München sich beklagt, dass er seinen Vater nie kennen gelernt hat und seine Mutter ihn in ein Heim abgeschoben hat. Die erwähnte Studie schreibt: „Wo die Familie versagt, wenden sich junge Leute vielfach asozialen Banden zu.“ Drei Hauptgründe werden genannt, warum die Familien in ihrem Erziehungsauftrag versagen:

1. Immer mehr Mütter gehen einer Berufsarbeit nach, anstatt ihren Kindern liebevolle Zuwendung und gute Erziehung angedeihen zu lassen;
2. immer mehr Haushalte werden nur von einem Elternteil geführt (geschiedene, uneheliche Geburt, Lebensgefährte hat sich getrennt) und den Kindern fehlt das Zusammenspiel von Vater und Mutter;
3. die Großfamilie (Zusammenleben von drei Generationen) als Weitergabe der Tradition und Lebenserfahrung und die Mehrkindfamilie als Erlernen von sozialem Verhalten schwinden.

Doch so hieb- und stichfest diese wissenschaftlichen Aussagen sind, sie werden den gesellschaftlichen Trend nicht ändern. Das ist ein Beleg dafür, wie wenig der Mensch von der Vernunft geleitet wird.

Die Therapeutin Christa Meves hat seit 1970 in vielen Publikationen hingewiesen auf die Gefahr dieser gesellschaftlichen Veränderungen. Heute stellt sie fest, wie Jugendliche

an der 'Nadel', in der Szene, auf dem Strich, im Strafvollzug zugrunde gehen. Unsere nachwachsende Generation ist leistungsverweigernd geworden. Haben wir nicht in den Medien in der zweiten Jahreshälfte 2001 gelesen, die Schüler würden durch zu viele Hausaufgaben von den Lehrern überfordert, sie hätten kaum noch Zeit zum nachmittäglichen Spielen. Dann kam die Pisa-Studie mit den katastrophalen Ergebnissen für die deutschen Jugendlichen. Viele Schüler schaffen nicht den Hauptschulabschluß, die Wirtschaft klagt über Facharbeitermangel. Computerspezialisten müssen aus dem Entwicklungsland Indien eingeführt werden. Frau Meves schreibt: „Wie groß ist die Schuld einer verantwortungsschwachen Gesellschaft, wie sehr versagte unser Staat. Aber je verbreiteter, je größer die Zahl der Verführten und Geschwächten wird, um so mehr trifft den Staat sein Versagen als Bumerang.“

So wird uns der Wert eines religiösen Fundamentes immer stärker bewußt. Die 'Aufklärung' der 68er hat die religiöse Beheimatung zerstört und damit auch das Gefüge der Solidarität zwischen Mann und Frau, zwischen Alt und Jung, zwischen Autorität, Führungsanspruch und Gehorsam. Die sexuelle Revolution ließ alle Scham und Verantwortung in der Ausübung der Sexualität schwinden, die Sexualität wurde von der ehelichen Einbindung gelöst. Der Slogan wurde gelehrt: „Tue, was und wo und mit wem und wann immer du willst zu deiner eigenen Lust!“ Heute erleben wir mit Schrecken, dass junge Menschen sich mit Gewalt nehmen, was ihnen paßt, auch gegen den Willen eines anderen Menschen.

Einkehr, Besinnung soll zur Umkehr führen. Zu einer Veränderung der augenblicklichen gesellschaftlichen Situation, zum Positiven kann nur die Neuevangelisierung, eine Ausrichtung an der Botschaft Jesu Christi anleiten. Andernfalls erfahren wir die Folgen, die wir im erwähnten Invitatorium lesen: „Darum habe ich in meinem Zorn geschworen, sie sollen nicht kommen in das Land meiner Ruhe.“

Drei Schriftstellen möchte ich zur Besinnung in dieser Fastenzeit anführen:

**1** Lukas berichtet von einem Verwalter (Luk. 16, 1-13), der wegen Unterschlagung von seinem Gutsherrn entlassen worden ist. Er überlegt nun, wie er in Zukunft weiterleben kann. „Zu schwerer Arbeit taue ich nichts, betteln zu gehen schäme ich mich. Ich weiß, was ich tue, damit mich die Leute in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich als Verwalter abgesetzt bin.“ So steht es im Text, und wir wissen alle, wie es weitergeht, wie der Verwalter die Schuldscheine fälscht, damit die nutznießenden Schuldner ihn später unterstützen und er nicht in Elend sein Leben fristen muß.

Überlegen wir: Was ist hier der Verkündigungsinhalt? Jesus kann uns doch unmöglich eine Anleitung zum Fälschen von Dokumenten geben.

Der entscheidende Satz ist: „Die Kinder dieser Welt sind *in ihrer Art* klüger als die Kinder des Lichtes.“ Das müßte uns doch aufrütteln, uns an unserer Ehre packen. Der Vergleichspunkt ist folgender: Die Kinder dieser Welt denken nur an dieses irdische Leben, denn mit dem Tod ist für sie alles aus. Es kommt für sie nach dem Tod keine Beurteilung, kein Gericht, kein Ewiges Leben. Aber für dieses irdische Leben sichern sie sich ab, sorgen sie vor mit aller erdenklichen Klugheit. Und wir Kinder des Lichtes? Wir glauben an ein Ewiges Leben, an ein Weiterleben nach dem Tod. Aber wir sind so dumm und borniert, dass wir uns weitgehend keine Sicherheiten schaffen. Wir vergessen Gott im Alltag, sündigen darauf los, wir vergessen das große Geschenk der Sonntagsmesse, den Sakramentenempfang, das Gebet und die Buße, die Bitte um Gnade und Vergebung. Ja, wir machen es den Kindern dieser Welt nach, indem wir Ehescheidung, Abtreibung, eheliche Untreue und eheähnliches Zusammenleben ebenfalls praktizieren. Sich also derart für sein eigentlich erkanntes Lebenskonzept *nicht* abzusichern, kreidet Jesus an, denn hierbei sind die Kinder dieser Welt klüger.

Muß uns diese Darstellung nicht aufrütteln? Leben nicht viele Taufscheinchristen ohne Überlegung in den Tag hinein, als ob sie die Zukunft gepachtet hätten? Oder sie

funktionieren die Lehre Jesu und der Kirche derart um, dass sie sich auf dem 'richtigen Weg' fühlen.

Damit bin ich bei der zweiten Meditation:

**2**Haben wir nicht schon oft bei sogenannten modernen Theologen und Soft-Predigern gehört, dass Gott gar nicht strafen kann, dass es keine Hölle gebe, dass schließlich alle Menschen gerettet würden und in den Himmel kämen, der strafende Gott alttestamentlich sei?

Lukas stellt uns aber die Verkündigung Jesu ganz anders dar. Es wird das Leben eines reichen Mannes und eines armen Bettlers geschildert (Luk. 16, 19-31). Der Bettler hätte gern seinen Hunger mit dem gestillt, was bei dem Reichen unter den Tisch geworfen wurde, aber niemand gab es ihm. Nach dem Tod der beiden wurde der eine von Engeln in Abra-

hams Schoß getragen, der reiche Prasser aber kam in die Unterwelt, wo er von Schmerzen gepeinigt wurde. Der Reiche bettelt nun, der Arme möge doch herüberkommen und wenigstens seinen Finger in Wasser tauchen und seine Zunge kühlen, denn er leide große Pein in diesem Feuer. Dies ist aber im Jenseits nicht möglich, da zwischen beiden Existenzen eine große Kluft besteht. Dann kommt schließlich der deutliche Hinweis für uns: Der Reiche bitte Abraham, den Armen in sein Elternhaus zu schicken, denn er habe noch fünf Brüder, die sollten zurechtgewiesen werden, damit sie nicht auch an diesen Ort der Qual kämen. Abraham erwidert: Sie haben doch Moses und die Propheten. Darauf wieder der Reiche: Das genügt nicht, aber wenn einer von den Toten zurückkommt, dann werden sie hören und sich bekehren. Abraham gibt zur

Antwort: Wenn sie nicht auf Moses und die Propheten hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht.

Verstehen wir diesen Hinweis? Für unsere Zeit gesprochen, heißt das: Sie haben doch die Priester als Prediger, sie haben den Papst und die Bischöfe als Mahner. Wenn sie auf die nicht hören, werden sie auch nicht folgen, wenn Christus von den Toten auferstanden ist. Und das ist heute Realität. Diese Tatsache der Verdammung für die Nicht-Hörenden dürfen wir nicht durch Beschönigungen und Fälschungen der Botschaft Christi vertuschen.

**3**Schließlich berichtet Lukas von einem Pharisäer und einem Zöllner (Luk. 18, 9-12). Auch hierzu hören wir in manchen Interpretationen haarsträubende Verdrehungen: Hier würde gesagt, man solle sich in

*Wie sehr der maßlose Genuss Körper und Seele gleichermaßen zerstört, haben Künstler zu allen Zeiten dargestellt. Unser Bild aus dem Zyklus „Die sieben Hauptsünden“ von Hieronymus Bosch zeigt den Ausschnitt „Die Völlerei“.*



der Kirche nicht vordrängen, d.h. nach einer besonderen Heiligkeit streben; das strenge Halten der Gebote sei gar nicht so wichtig, man könne ruhig im hinteren Teil der Kirche bleiben, sündigen sei überhaupt nicht so schlimm, man müsse nur den Kopf senken und einen demütigen Eindruck machen. Gott sei so gütig, er würde alles verzeihen.

Der Vergleich der Verkündigung ist aber folgender: Der Pharisäer zählt stolz vor Gottes Angesicht auf, was er alles aus eigener Kraft geleistet hat, und er erwartet nun von Gott, dass er selbstverständlich als gerecht akzeptiert wird. Gott steht in seiner Schuld, Gott ist sein Schuldner. Die Gnade Gottes ist aber ungeschuldetes Geschenk, das ich erbeten und erfliehen muß. Der Mensch muß seine geschöpfliche Abhängigkeit von Gott erkennen und einsehen und alles von Gott erwarten. Ohne Gott ist der Mensch nichts, aber mit Gott schafft er alles.

Ist das nicht eine Botschaft für unsere Zeit? In unserer Zeit versucht der Mensch, sich selbst an die Stelle Gottes zu setzen. Er will Menschen künstlich schaffen, die Zeugung in der Ehe ist altmodisch und wird durch alle möglichen Mittel verhindert. Er entscheidet im Reagenzglas, welches Geschlecht der von ihm geschaffene Mensch haben soll, welche Fähigkeiten, welche Intelligenz er haben muß, welche Krankheiten ausgeschlossen werden. So brauchen wir eigentlich die Ehe für die Weitergabe des Lebens nicht mehr, und so wollen die Menschen die für einen ganz anderen Zweck geschaffene Sexualität nur zum eigenen Vergnügen praktizieren, ganz gleich mit welchem Geschlechtspartner. Er will selbst entscheiden, ob ein Mensch geboren wird und wann er sterben soll. Diese Hybris, dieser Stolz und Größenwahn wurden schon in der Antike in den alten Göttergeschichten schrecklich bestraft.

Können wir die diesjährige Fastenzeit nicht zu einer solchen Besinnung, zu einem Zu-sich-Finden benutzen, um dann zu einer Rückkehr, zu einer Umkehr auf den rechten Weg zu finden!

Das wäre die recht praktizierte Fastenzeit. □

## „Das Werk“ – eine neue Form des geistlichen Lebens

Von Sr. Marion Schiele FSO

**D**as „Werk“ gehört zu den neuen Formen des geweihten Lebens, die eines der zentralen Themen bei der Bischofssynode über das geweihte Leben im Jahr 1994 waren. Im nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Vita consecrata“ wird die Eigenart dieser neuen Formen mit folgenden Worten angedeutet:

*„Die Originalität der neuen Gemeinschaften besteht häufig darin, dass es sich um gemischte Gruppen aus Frauen und Männern, aus Klerikern und Laien, aus Verheirateten und zölibatär Lebenden handelt, die einen besonderen Lebensstil befolgen... Auch die Verpflichtung zu einem Leben nach dem Evangelium findet in unterschiedlichen Formen Ausdruck, während als allgemeine Ausrichtung sich ein intensives Verlangen nach dem Gemeinschaftsleben, nach der Armut und nach dem Gebet abzeichnet. Die Leitung wird je nach ihren Kompetenzen Klerikern und Laien übertragen, und das apostolische Ziel öffnet sich den Erfordernissen der Neuevangelisierung“ (Nr. 62).*

In demselben Schreiben weist der Papst darauf hin, dass diese neuen Formen des geweihten Lebens einer sorgsam Prüfung durch den Heiligen Stuhl zu unterziehen sind und bei Vorliegen bestimmter Voraussetzungen auf der Grundlage von Canon 605 des Codex des kanonischen Rechtes anerkannt werden können.

Zu den ersten Gemeinschaften, denen eine solche Anerkennung zuteil wurde, gehört die geistliche Familie „Das Werk“, die von Frau Julia Verhaeghe (1910-1997) in Belgien gegründet wurde. Mutter Julia, wie sie von den Mitgliedern genannt wird, wuchs in einer einfachen, kinderreichen Familie auf. Nach dem Ersten Weltkrieg und den schwierigen Nachkriegsjahren war sie ab dem 14. Lebensjahr in verschiedenen Familien in

**A**m 29. August 2001 hat Johannes Paul II. der geistlichen Familie „Das Werk“ die päpstliche Anerkennung als „Familie des geweihten Lebens“ verliehen. Im Folgenden veröffentlichen wir eine kurze Darstellung der Gemeinschaft sowie den Wortlaut der Papstbotschaft, die den beiden international Verantwortlichen des „Werkes“, Pater Peter Willi FSO und Mutter Katharina Strolz FSO, bei einer Audienz am 10. November 2001 überreicht wurde.

Belgien und Frankreich im Haushalt und in der Kindererziehung tätig, um den Lebensunterhalt ihrer Familie mit zu verdienen. Schon in ihrer Jugend hatte sie tiefe innere Erfahrungen, vor allem beim Betrachten der Briefe des Apostels Paulus, über den sie schreibt: „Er unterrichtete mein Gewissen als ein Lehrmeister der Geheimnisse Gottes. Er orientierte mein ganzes Sein, Tun und Lassen hin zur Wirklichkeit des Mystischen Leibes Christi, der heiligen Kirche, und zu ihren Gnadenquellen, die uns in den Sakramenten geschenkt sind“. Später wurde sie im Grund ihrer Seele von der barmherzigen und gerechten Liebe des Herzens Jesu und von der übernatürlichen Schönheit der Kirche ergriffen. Gott ließ sie auch verstehen, in welchem Ausmaß der Glaube bei vielen Menschen geschwächt war und welche Heimsuchungen der Kirche bevorstehen würden.



Nach einer Zeit des Leidens und der Läuterung gab sie sich dem Herrn in einem „Heiligen Bündnis“ hin, um seinen Liebesdurst nach Seelen zu teilen. Am 18. Januar 1938 vernahm ihr geistlicher Begleiter Cyrill Hillewaere den Ruf, sich für das „Werk“ zur Verfügung zu stellen und es in der Ergänzung von Amt und Charisma als Priester zu begleiten. Mutter Julia betrachtete diesen Tag immer als den Gründungstag des „Werkes“. Von diesem Tag an bestand ihr einziges Verlangen darin, in Gemeinschaft mit ihrem geistlichen Begleiter Christus und der Kirche zu dienen. Sie schreibt:

*„Ich habe nichts gegründet. Seit Jesus Christus die heilige Kirche gegründet hat, ist alles gegründet. Es braucht nur Menschen, die diese Gründung gründlich leben, also auf den Grund hin und vom Grund her, den Jesus selbst gelegt hat. In demselben Licht durfte ich mit den Augen meiner Seele schauen, dass jedes Werk, zu dem Gott ruft, in der Armut von Betlehem geboren werden und im lebendigen Kreuz Christi verwurzelt sein muss“.*

Bald versammelte sich um Mutter Julia ein Kreis junger Frauen, die von ihrem Glauben, ihrem Eifer für die Seelen und ihrer Liebe zur Kirche angezogen wurden. Die Gründerin orientierte die heranwachsende Gemeinschaft mit mütterlicher Weisheit, gläubigem Realitätssinn und einem erstaunlichen Blick für die Zeichen der Zeit. Mit regem Interesse und im Geist der Unterscheidung verfolgte sie die Entwicklungen in der Gesellschaft und in der Kirche. Entschieden setzte sich für die Verwirklichung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils in Glaube und Tugend ein. Bis zu ihrem Heimgang am 29. August 1997 war sie bestrebt, ein verborgenes Leben in Verbundenheit mit Christus, dem dornenkrönten König, zu führen und sich als geistliche Mutter für das „Werk“ und die Erneuerung der Kirche hinzugeben. Ihr Grab befindet sich in der Klosterkirche Thalbach in Bregenz am Bodensee.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich zuerst die Schwesterngemeinschaft. Später entstand auch die Priestergemeinschaft, zu der Priester, Diakone und Brüder gehören. Von Anfang an rief Mutter Gründerin die Mitglieder auf, der Ein-

heit in Wahrheit und Liebe zu dienen, um Gottes Herrlichkeit zu bezeugen und die Menschen zum Glauben zu führen (vgl. Joh 17,21-23). Diese Einheit sollte im Zusammenwirken der verschiedenen Berufungen ihren Ausdruck finden, vor allem in der Komplementarität zwischen den gottgeweihten Männern und Frauen, die in einem „Heiligen Bündnis mit dem Herzen Jesu“ die drei evangelischen Räte (Jungfräulichkeit, Armut, Gehorsam) versprechen. Ihnen schließen sich andere Gläubige (Kleriker, Eheleute, Alleinstehende) an, die in unterschiedlicher Weise das Charisma teilen, ohne in Gemeinschaft mit den Gottgeweihten zu leben. Bei den verschiedenen Formen der Verbundenheit mit dem „Werk“ kommt es darauf an, die gegenseitige Ergänzung unter den Gliedern des Leibes Christi konkret zu leben. Alle sollen an ihrem Platz im Glauben an Gott und in der Liebe zur Kirche gestärkt werden, um in ihrer Umgebung missionarisch wirken zu können.

Die Schwesterngemeinschaft und die Priestergemeinschaft besitzen jene Unabhängigkeit, die für die gesunde Entwicklung der Schwestern bzw. der Priester, Diakone und Brüder notwendig ist, bilden aber nur eine geistliche Familie und sind komplementär miteinander verbunden. Mutter Julia bezeugt:

*„Das ‚Werk‘ ist von Gott als eine Familie Gottes gewollt... In gegenseitiger Ergänzung, Liebe und Ehrfurcht sollen die Mitglieder... von der übernatürlichen Strahlkraft des Mystischen Leibes Christi Zeugnis ablegen“.*

Die Schwesterngemeinschaft wird heute von Mutter Katharina Strolz FSO geleitet, der ein Schwesternrat zur Seite steht. International Verantwortlicher der Priestergemeinschaft ist Pater Peter Willi FSO, der von einem Priesterrat unterstützt wird. In gegenseitiger Ergänzung tragen beide, zusammen mit dem Familienrat (Schwesternrat und Priesterrat), die letzte Verantwortung für die Belange, die die ganze geistliche Familie betreffen.

Lange Zeit war die Gemeinschaft als „Pia Unio“ anerkannt. In den 70-er und 80-er Jahren wurde von den Verantwortlichen immer wieder die Frage erwogen, welche definitive juristische Form der Anerkennung für das Charisma des „Werkes“ am geeignetsten sei. Mutter Julia hatte die innere Ge-



Mutter Julia, die Gründerin der geistlichen Gemeinschaft „Das Werk“.

wissheit, dass es sich dabei um eine neue Form des geweihten Lebens handelt, und wollte deshalb geduldig warten, bis die Kirche solche neue Formen anerkenne. Mit dem neuen Codex des kanonischen Rechtes (1983) und dem Papstschreiben „Vita consecrata“ (1996) wurde diese Möglichkeit eröffnet. Nach einer sorgfältigen Prüfung durch die Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens wurde das „Werk“ im Jahr 1999 als Institut des geweihten Lebens diözesanen Rechtes errichtet, und zwar als eine neue Form. Bereits zwei Jahre später wurde dem „Werk“ die Anerkennung als „Familie des geweihten Lebens päpstlichen Rechtes“ gewährt.

Die Zielsetzung des „Werkes“ besteht darin, ein Abglanz der Kirche zu sein und ihre übernatürliche Schönheit als Leib Christi und als Familie Gottes zu bezeugen. Durch ihre Einheit mit Gott und untereinander wollen die Mitglieder dazu beitragen, dass die Menschen die Kirche als Ort der Gegenwart Gottes und als Heimat für die Seele entdecken und lieben lernen. Die

Spiritualität der Gemeinschaft hat eine starke biblische, sakramentale und kirchliche Ausrichtung. Im Zentrum stehen die heilige Messe und die eucharistische Anbetung, das Stundengebet und das Wort Gottes, die Bereitschaft zu einer umfassenden Bekehrung und Hinwendung zu Gott in Glaube, Hoffnung und Liebe, eine erneuerte Verehrung des Herzens Jesu, die Liebe zur Gottesmutter Maria und zur heiligen Kirche, die Verehrung des Apostels Paulus und der Heiligen Familie. Das kontemplative Leben, der apostolische Dienst und die Sendung zur Heiligung der Welt sind harmonisch miteinander verbunden.

Das „Werk“ hat heute Niederlassungen und Mitglieder in zahlreichen Ländern Europas, etwa in Belgien, Österreich, Deutschland, Holland, Italien,

Ungarn, Slowenien, Frankreich, England und Irland, sowie auch in Israel und in Burkina Faso. Die Mitglieder, die aus verschiedenen Nationen kommen, bemühen sich, engagiert am Werk Christi und der Kirche (vgl. Joh 17,4) mitzuwirken und in ihren konkreten Aufträgen „das Werk des Glaubens“ (1 Thess 1,3; vgl. Joh 6,29) zu vollbringen. Die Zentren des „Werkes“ wollen Orte des Glaubens und der Liebe sein, in denen die Kirche als Familie Gottes erfahrbar wird. Die Gründerin schreibt: *„Damit unser Zeugnis für Christus in seiner ganzen Leuchtkraft durchbrechen kann, müssen unsere Gemeinschaften Zellen der Einheit und des Friedens sein“*. Die Zentren sind Stätten der Anbetung Gottes, der Sakramentspendung, der Glaubensvertiefung sowie der Sorge um die geistlichen und leiblichen Nöte der Menschen. Sie tragen auf diese Weise zur Neuevangelisierung bei.

Die Mitglieder sind in pastoralen, erzieherischen, sozialen, wissenschaftlichen und kulturellen Bereichen eingesetzt. In verschiedenen Diözesen sind sie in pfarrlichen und pastoralen Aufgaben, in der Familien- und Jugendseelsorge, in der Alten- und Krankenpflege sowie im Schuldienst tätig. Nach dem Wunsch von Mutter Julia versuchen die Mitglieder, zur inneren Erneuerung des familiären, priesterlichen und gottgeweihten Lebens beizutragen. An verschiedenen Gnadenstätten stehen sie im Dienst der Pilgerseelsorge. Mehrere Priester und Schwestern erfüllen Aufgaben für den Heiligen Stuhl. Bekannt sind die Newman-Zentren des „Werkes“ in Rom, Littlemore/Oxford, Bregenz und Budapest. Die wichtigste Ausbildungsstätte, das „Collegium Paulinum“, befindet sich in Rom.

## Grußwort von Papst Johannes Paul II. an die Mitglieder des „Werkes“

**M**it großer Freude begrüße ich euch zu dieser Audienz und freue mich, dass es zur Begegnung mit der neuen geistlichen Familie des geweihten Lebens gekommen ist. Am Anfang eines neuen Jahrhunderts steht

**ihr vor einer großen Herausforderung: Die Menschen von heute suchen nach Männern und Frauen, die ihnen Jesus Christus zeigen. Durch eure hohen Ideale und eure jugendliche Begeisterung wollt ihr euch für Jesus gleichsam zum ‘Ze-**

**finger‘ machen. Dafür gilt euch meine Anerkennung.**

**G**erade dem alten Kontinent Europa kann eure junge Gemeinschaft sehr nützlich sein. Denn unsere Zeitgenossen hören auf überzeugende Christen, die sich von Gott binden und senden lassen. Die Gründerin eurer geistlichen Familie, Mutter Julia, gibt euch dazu ein schönes Wort mit auf den Weg: „Seit Jesus Christus die heilige Kirche gegründet hat, ist alles gegründet. Es braucht nur noch Menschen, die diese Gründung gründlich leben“. Dass ihr eurem Auftrag zum Lob Gottes und zum Heil der Menschen gründlich nachkommt, dazu erteile ich euch gern den Apostolischen Segen.



*Der Heilige Vater überreicht die Botschaft an die international Verantwortlichen, P. Rektor Peter Willi und Mutter Katharina Stolz, am 10.11.2001*

Bei allen Aufgaben streben die Mitglieder nach einer mündigen, kirchlichen Haltung, die in der Anbetung und in der Einheit verwurzelt ist. Mutter Julia bezeugt: „*Wie groß und wunderbar ist unsere heilige Mutter, die Kirche. Sie ist Leben und Glanz von unserem himmlischen Vater. Sie ist unsere Mutter und zugleich unser Zuhause, das er uns hier auf Erden mit so großer Zärtlichkeit und voller Erbarmen bereitet hat. Wie sehr müssen wir sie lieben, sie verkünden und durch unser Leben ausstrahlen, das ganz ihrem heiligen Dienst hingegeben ist. Wir sind aufgerufen, die Wunden in ihr... in Buße und Sühne zu tragen*“. In diesem Sinn bemüht sich das „Werk“, zusammen mit vielen anderen Gemeinschaften an der vom Konzil gewünschten Erneuerung des Glaubens und der Liebe zur Kirche mitzuwirken.

Anfang November pilgerten zahlreiche Mitglieder des „Werkes“ nach Rom, um Gott für das Geschenk der päpstlichen Anerkennung zu danken. Sie wurden von den beiden Kardinälen Leo Scheffczyk und Cahal Daly sowie Bischof Philip Boyce OCD, viele Jahre geistlicher Assistent der Gründerin, begleitet. Am 10. November empfing Johannes Paul II. die Pilger in einer Audienz und ermutigte sie, an der Neuevangelisierung gerade des alten Kontinents Europa mitzuwirken. Er überreichte den beiden international Verantwortlichen eine Botschaft, in der er die Mitglieder einlud, den Herausforderungen unserer Zeit in der Kraft des katholischen Glaubens zu begegnen, die Schönheit der Kirche zu bezeugen und den Geist der Anbetung lebendig zu halten.

Am Nachmittag desselben Tages feierte Kardinal Joseph Ratzinger mit den Mitgliedern und Freunden des „Werkes“ einen Dankgottesdienst im Petersdom. Der Präfekt der Glaubenskongregation unterstrich in seiner Predigt, dass Mutter Julia nicht eigene Pläne verwirklichen wollte, sondern den Herrn und sein Werk ganz in das Zentrum ihres Lebens stellte. Wörtlich sagte der Kardinal über die päpstliche Anerkennung dieser neuen geistlichen Familie: „So ist sie ganz im Herzen der Kirche angesiedelt und zugleich der weltweiten Kirche als Gabe des Heiligen Geistes, als Weg für heute und ins Morgen hinein eröffnet“. □

## Verbietet die Bibel die Homosexualität?

Von Alexander Desecar

Seit etwa vierzig Jahren kann man in der Auslegung von biblischen Texten, in denen von Homosexualität die Rede ist, eine Tendenz beobachten, die das Verbot homosexuellen Geschlechtsverkehrs zu verniedlichen, oder sogar zu leugnen, versucht. In den USA spricht man diesbezüglich von einer „revisionistischen“ Exegese. 1963 erschien im Furche-Verlag Hamburg unter dem Titel „Der homosexuelle Nächste“ eine Sammlung von Aufsätzen zum Thema Homosexualität. Dort behauptet der jüdische Religionshistoriker, H. J. Schoeps, dass es weder im Alten noch im Neuen Testament Anhaltspunkte für eine ethische Beurteilung homosexuellen Verhaltens gebe. Und der protestantisch-reformierte Pfarrer, J. S. Ridderbos, schreibt, dass es nicht erwiesen sei, ob im Alten Testament „ein absolutes Verbot von Homosexualität in jeder Situation“ enthalten sei; auch im Neuen Testament finde sich dieses nicht.

Solche Auffassungen haben anfangs weniger die Kommentare zu den biblischen Büchern als vielmehr moraltheologische Abhandlungen zuerst von evangelischen, dann auch katholischen Theologen beeinflusst. Seit über zwanzig Jahren werden die revisionistischen Standpunkte, vor allem in Fachzeitschriften, kontrovers diskutiert.

So wird die Sünde Sodoms (Genesis 19) nicht als homosexuelles Vergehen, sondern nur als Bruch des Gast-

rechts aufgefasst (ähnlich Richter 19). In beiden Erzählungen geht es jedoch um mehr: um eine versuchte homosexuelle Vergewaltigung (dies wird u. a. aus dem stellvertretenden Angebot von Lots Töchtern und der Nebenfrau des Leviten ersichtlich).

**Alexander Desecar, Dr. theol., Lic. in re bibl., geb. 26.07.1933 in Subotica (Jugoslawien), Studium der Theologie an der Päpstl. Hochschule „Antonianum“ (Rom), der Bibelwissenschaft am Päpstl. Bibelinstitut (Rom), der Philosophie, Pädagogik und Latein an der Universität Münster; Dozent für Biblische Exegese an der Theol. Hochschule in San Antonio de Padua (bei Buenos Aires).**

Im Buch Levitikus ist das Verbot homosexuellen Geschlechtsverkehrs zweimal enthalten: „Du darfst mit einem Mann nicht schlafen, wie man mit einer Frau schläft; dies wäre ein Gräuel“ (18,22). 20,13 wiederholt das Verbot unter Androhung der Todesstrafe. Die revisionistische

Interpretation bezieht das Verbot auf die heidnische „heilige“ Tempelprostitution, die im Alten Orient Brauch war, wie die Textfunde von Ras Shamra und Ugarit bezeugen und für Kanaan von Deuteronomium 22,5; 23,18f bestätigt wird. Somit wäre das Verbot von Homosexualität nur eine kultische jüdische Reinheitsvorschrift, aber keine ethische Pflicht, die für den Rest der Menschheit Geltung hätte. Für ihre Deutung berufen sich die Revisionisten auf das hebräische Wort *toebah* (Gräuel), das im Alten Testament öfters mit dem Götzendienst in Verbindung steht. Dieses Wort steht aber im Alten Testament auch für andere Sünden, die nicht unmittelbar mit dem Kult zu tun haben. Wenn in Levitikus 18,22 die „heilige“ homosexuelle Prostitution verboten wäre, würde man mit Recht auch ein Verbot der „heiligen“ heterosexuellen Prostitution, die ebenfalls in Kanaan üblich war (2 Könige 23,7),

erwarten. Im unmittelbaren Kontext von Levitikus 18,22 finden sich die Verbote von Ehebruch und Geschlechtsverkehr mit Tieren. Nach der revisionistischen Logik dürften auch diese nicht allgemein gültig sein!

Römer 1 ist ein „Terror-Text“ für die revisionistische Exegese (Th. E. Schmidt). Hier fällt Paulus ein verallgemeinerndes Urteil über die Menschen (= Heiden), ohne auf Einzelmenschen einzugehen (nach Römer 2, 14 gab es durchaus Heiden, die das natürliche Gesetz beobachteten). Weil sie Gott die ihm gebührende Ehre verweigert und sich Götzenbilder geschaffen hatten, „lieferte sie Gott entehrenden Leidenschaften aus: Ihre Frauen vertauschten den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen (Vers 26); ebenso gaben die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau auf und entbrannten in Begierde zu einander; Männer trieben mit Männern Unzucht“ (Vers 27). Im letzten Vers ist eindeutig der homosexuelle Geschlechtsverkehr gemeint. Aus der griechisch-römischen Antike sind Dokumente erhalten, die auf ein verbreitetes homosexuelles Verhalten der Männer schließen lassen. Die Päderastie („Knabenliebe“) war die bevorzugte Form. Manche revisionistischen Interpreten meinen, Paulus beziehe sich auf diese. P. von der Os-

ten-Sacken hält entgegen: „Paulus formuliert in Röm 1,27 nicht alters- (Päderastie), sondern geschlechtsspezifisch (Frauen/Männer)“. Es gab in der Antike auch homosexuelle Beziehungen zwischen erwachsenen Männern. Paulus schöpfte seine Informationen über die Homosexualität nicht nur aus der heidnischen Umwelt, sondern auch aus dem Alten Testament, das nur von Homosexualität zwischen „Männern“ berichtet. Vers 26 wird von den meisten Kommentatoren im Sinne von „lesbischer Liebe“ verstanden. Auch diese ist für das Altertum bezeugt. Das berühmteste Beispiel für homosexuelle Beziehungen zwischen Frauen war die Dichterin Sappho von der Insel Lesbos (daher der Ausdruck „lesbische Liebe“).

Paulus schreibt nur von homosexuellen Akten, nicht von sexueller Anlage. An diesem Punkt bringen die revisionistischen Exegeten eine Unterscheidung ein zwischen „echter Homosexualität“ und „Pseudohomosexualität“. Die „echte Homosexualität“ beruht auf der sexuellen Neigung, die entweder angeboren oder erworben sein kann, zum gleichen Geschlecht; der „pseudohomosexuelle“ Mensch ist zum heterosexuellen Verkehr fähig (Ridderbos). Für den „echten“ homosexuellen Menschen wäre der hetero-

**G**estützt auf die Heilige Schrift, die sie als schlimme Abirrung bezeichnet, hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, „dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind“ (CDF, Erkl. „Persona humana“ 8). Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen.

*Kat. der Kath. Kirche Ziff. 2357*

sexuelle Geschlechtsverkehr „gegen (seine) Natur“. Paulus beziehe sich in Römer 1 nur auf „pseudohomosexuelle“ Menschen. Mit solchen Überlegungen wird in die Exegese des paulinischen Textes ein Prinzip eingebracht, das außerbiblisch ist und aus der gegenwärtigen humanwissenschaftlichen Literatur stammt.

Im Lasterkatalog von 1 Korinther 6,9f liest man zwei Ausdrücke, die auf homosexuelle Praktiken hinweisen:



*Gott hat den Menschen nicht allein geschaffen: denn von Anfang an „hat er sie als Mann und Frau geschaffen“ (Gen 1,27), deren Verbindung die erste Form von Gemeinschaft unter Personen bewirkt (GS 12,4).*

malakoi (wörtlich: Weichlinge) und arsenokoitai (wörtlich: die bei Männern Liegenden). Das letztere Wort findet sich auch im Lasterkatalog von 1 Timotheus 1,8-10. Die Einheitsübersetzung gibt den griechischen Wörtern schon eine spezielle Deutung: „Lustknaben“ (malakoi) und „Knabenschänder“ (arsenokoitai). Mit dieser Deutung stimmt die Mehrzahl der Exegeten überein. Für die Revisionisten unter ihnen gilt jedoch: „So gesehen, wird in 1 Kor 6,9 nicht pauschal homosexueller Verkehr verworfen, sondern Päderastie oder sogar eine spezielle Form derselben, käufliche Knabenliebe“ (M. Stowasser). Dem kann man entgegenen: Paulus wendet sein allgemein negatives Urteil über die Homosexualität (Römer 1) auf einen Spezialfall von Homosexualität, die Päderastie, an (1 Korinther 1). Dies wird bestätigt durch 1 Timotheus 1, wo die aufgezählten Sünden im Widerspruch zum „Gesetz“ stehen: eine Anspielung auf Levitikus 18,23 (Verbot homosexuellen Geschlechtsverkehrs zwischen Männern).

Die Vertreter der Meinung, dass die Hl. Schrift kein Verbot von Homosexualität enthalte, haben nicht vermocht, die traditionelle Auslegung der biblischen Stellen, die von Homosexualität handeln, zu entkräften. Der eigentliche Grund ihres Bemühens beruht auf zwei Annahmen:

- a) es gibt von Natur aus homosexuell veranlagte Menschen;
- b) diesen Menschen ist eine sexuelle Enthaltsamkeit nicht zuzumuten.

Die These a) ist unter den Sexualwissenschaftlern heftig umstritten. „Es gibt keine wissenschaftliche Arbeit, die physiologische (biologisch-körperliche) Ursachen für Homosexualität nachweisen kann (aus: Homo-Ehe. Nein zum Ja-Wort, Bernardus-Verlag Langwaden 2001, S. 99). Die These b) folgt nicht notwendigerweise aus der These a), denn sie berücksichtigt nicht die menschliche Freiheit.

Wer die Aussagen der Hl. Schrift nach ihrem ursprünglichen Sinn befragt und diese als göttliche Weisung für das ethische Verhalten versteht, kann nur zu dem Schluss kommen: Das Alte wie das Neue Testament lehnen homosexuelle Beziehungen ab. In diesem Sinne haben die gesamte jüdische und christliche Tradition die entsprechenden biblischen Stellen verstanden. □

## Das „Forum Deutscher Katholiken“ informiert:

Beim Kongress „Freude am Glauben“ in Fulda wirken u.a. mit:

### Prof. Dr. Gerhard Müller



leitet auf dem Kongress „Freude am Glauben“ das Podiumsgespräch „Katholische Ökumene: Sichtbare Einheit der Kirche.“

Prof. Müller stammt aus der Diözese Mainz und ist seit Jahren Ordinarius für Dogmatik an der Universität München. Zusätzlich unterrichtet er als Gastprofessor auch an spanischen und südamerikanischen Universitäten. In Deutschland wurde er auch bei Laien durch kirchentreue Vorträge und Zeitungsartikel bekannt. Sein umfangreiches wissenschaftliches Werk wurde durch seine Ernennung zum Päpstlichen Prälaten anerkannt und gewürdigt. Die Verleihung dieses Ehrentitels geschah anlässlich der Bischofssynode im Oktober 2001 in Rom.

### Dr. Christa Meves



Psychotherapeutin und Schriftstellerin, hält auf dem Kongress am 21. Juni in Fulda ein Referat über die Wirksamkeit des Gebetes. Dabei berichtet sie von ihren Erfahrungen aus der psychotherapeutischen Praxis in der Behandlung von Jugendlichen. Dr. Christa Meves hat 110 Bücher veröffentlicht, davon wurden viele in andere Sprachen übersetzt. Allein in deutscher Sprache beträgt die Gesamtauflage bereits über 5 Millionen Exemplare. Christa Meves ist auch Mitherausgeberin der Wochenzeitung „Der Rheinische Merkur“.

### Prof. Dr. Thomas Ruster



nimmt am Podiumsgespräch „Das Geschenk des Glaubens weitergeben“ teil. Er ist 1955 in Köln geboren. Als Professor für Systematische Theologie an der Universität Dortmund pflegt er die Arbeitsschwerpunkte Theologie in der nachchristlichen Gesellschaft und Theologie der Ökonomie. Er veröffentlichte u.a. das Buch „Der verwechselbare Gott. Theologie nach der Entflechtung von Christentum und Religion“ (Freiburg, Herder, 2001).

### Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus



referiert über christliche Sterbebegleitung:

„Nicht wie die, die keine Hoffnung haben“. Prof. Ziegenaus,

Jahrgang 1936, ist Ordinarius für Dogmatik an der Universität Augsburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind Sakramentenlehre, Eschatologie und Kanongeschichte. Er ist Herausgeber der *Mariologischen Studien* und Mitherausgeber der Zeitschrift *Forum Katholische Theologie*. Mit Kardinal Scheffczyk zusammen verfasste er eine fünfbändige Dogmatik. Sein wissenschaftliches Engagement zeigt sich in etwa 200 Publikationen.



# Auf der Suche nach dem kleineren Übel Welche Parteien sind noch wählbar?

*Erste Überlegungen und Wahlprüfsteine für romtreue Christen*

*Von Franz Salzmacher*

**R**omtreue Christen haben es in Deutschland nicht leicht. Nicht nur, weil sie in den Medien gern als „Fundamentalisten“ oder als weltfremde Zeitgenossen abgetan werden – damit könnte man leben, schließlich leben die Christen mit solch „weltlichen“ Vorwürfen schon seit zweitausend Jahren. Schwierig sind die Zeitläufte auch deshalb, weil Christen als Bürger in Demokratien die Pflicht zur Wahl haben. Und hier fängt es an: Was kann ein romtreuer Christ heute noch guten Gewissens wählen?

Man hat sich an die Sache mit dem kleineren Übel gewöhnt. Hier fällt der Blick dann auf die sogenannten C-Parteien. Dass diese sich auf christliche Wurzeln berufen, entspricht der Erinnerung, die ein Stück zermatschtes Fallobst gelegentlich an einen blühenden Apfelbaum hervorruft. Natürlich hängen auch an innerlich angefaulten Bäumen manchmal noch gute Früchte. An ihnen kann man die ursprünglich guten Wurzeln erkennen. Aber der Baum der C-Parteien ist nach der Debatte um die Beratung zur Abtreibung oder auch um den Import menschlicher embryonaler Stammzellen, um nur diese beiden Themen der letzten Jahre zu nennen, ziemlich zerzaust. Da bricht im romtreuen Christen auch immer wieder seufzend die Sehnsucht nach einer Partei durch, mit der man sich identifizieren könnte.

Eine Volkspartei kann in der pluralistischen Welt von heute diesem Anspruch nicht gerecht werden. Das ergibt sich schon aus dem geschwundenen Anteil romtreuer Katholiken an der Gesamtbevölkerung. Da die Romtreue schwer messbar ist, könnte man als Maximalzahl den Anteil der praktizierenden Katholi-

ken nehmen und käme so auf rund vier Millionen Katholiken. Das sind nicht einmal zehn Prozent der Wählerschaft.

Auf der Suche nach dem kleineren Übel könnte man nun die inhaltliche Messlatte anlegen, eine zugegebenermaßen recht kleine Elle. Zu ihr könnte man zählen das Abstimmungsverhalten der einzelnen Abgeordneten bei der Stammzellimportentscheidung. Hier ging es nicht nur um Macht, Geld, Arbeitsplätze oder Sicherheit, es ging und geht auch nach der Entscheidung um das Humanum selbst. Die Kirchen hatten an die Parteien und Abgeordneten appelliert und sich eindeutig gegen den Import ausgesprochen. Ähnlich denkt nach Umfragen eine klare Mehrheit der deutschen Bevölkerung. Dennoch schwankten die Parteien in ihrem Meinungsbild. Die FDP war klar für den Import, sie hatte in Fragen des Lebensschutzes schon immer ein besonders brutales Händchen. Sie sieht erst den Markt, dann den Menschen. In der SPD war die Mehrheit für den Import, aber auch in der CDU, und selbst in der CSU gab es Stimmen für den Import und damit auch für die Tötung menschlicher Embryonen.

Das ist eine genuin christliche Frage. Es war und ist aber auch eine Frage der Menschlichkeit und der Natur des Menschen. Denn gerade darauf baut das Christentum auf. Es kann keine christliche Partei geben, die unmenschliche Entscheidungen fällt. Deshalb gingen und gehen Debatten über die Abtreibung, Sterbehilfe, embryonale Stammzellen oder generell über Leben und Tod immer an die Substanz und das Selbstverständnis der Christenheit. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung waren die Christen bekannt als

diejenigen, die eben nicht wie die anderen nach Belieben abtrieben und Kinder eben nicht als Verfügungsmasse der Eltern ansahen. Solche Fragen bestimmen allgemein Epochen der Zivilisierung der Menschheit. Aristoteles etwa ging bei seinen Überlegungen über Ethik vom Streben nach Glückserfüllung aller Menschen aus. Das war für ihn auch immer zugleich die Frage nach dem Sinn des menschlichen Lebens. Auch Augustinus ging solchen Fragen nach und kam zu dem Ergebnis, dass der Mensch dadurch glücklich wird, wodurch er gut wird. Der Mensch könne nicht gegen seine Natur als Mensch zur Lebenserfüllung gelangen.

Aber was passiert, wenn die Natur nicht mehr anerkannt wird? Lenin, Stalin, Sartre und andere stellten sie in Frage und verneinten sie sogar. *La nature de l'homme n'existe pas* – die Natur des Menschen gibt es nicht, sagte Sartre. Wer so denkt, der ist für einen Christen nicht mehr wählbar. Denn er verneint Gott, den Schöpfer dieser Natur. Hier ist die rote Linie. Aber auch, wer die Natur tödlich vergewaltigt, zum Beispiel durch die Bejahung der Abtreibung, ist für einen romtreuen Christen nicht mehr wählbar. Denn er vergewaltigt auch den Menschen. Schon Romano Guardini wies auf die Gefahr des „nicht-humanen Menschen“ hin und sah die „Unmenschlichkeit des Menschen“ in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Vergessen Gottes und der Anwendung einer nahezu gebieterischen Technologie; heute würden wir noch sagen einer profitgeleiteten Pressure-group, die das Machbare auch machen will. Guardini schrieb mit einem Hauch von Prophetie: „Es ist für mich, als ob unser ganzes kulturelles Erbe von

den Zahnrädern einer Monstermaschine erfasst würde, die alles zermalmt. Wir werden arm, wir werden bitterarm.“ Und weiter: „Der Geist wird krank, wenn er in seinem Wurzelwerk den Bezug zur Wahrheit verliert. Das wiederum geschieht, wenn er keinen Willen mehr hat, die Wahrheit zu suchen, und die Verantwortung nicht mehr wahrnimmt, die ihm bei dieser Suche zukommt; wenn ihm nicht mehr daran liegt, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden.“ Ratzinger bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: Der Verzicht auf die Wahrheit ist der Kern unserer Krise (siehe Kasten). In der Tat, wenn die Unterscheidungskraft in so grundsätzlichen Bereichen wie dem Embryonenschutz verloren geht, dann ist das der Rückfall in eine heidnische Barbarei.

Woran nun kann man einen christlichen Politiker erkennen? Schließlich stellen sich solch grundlegende Fragen nicht alle Tage. Auf einem Kongress in Rom definierte Anfang Januar der Bürgermeister von Santiago de Chile und Chef der bürgerlichen Parteien in seinem Land, Joaquín Lavín, die Aufgabe der Politik so: *Unir y servir* – vereinen und dienen. Politik als Versöhnung und Dienstleistung am Menschen, das ist christliche Politik heute. Denn diese Devise ist geeignet, den Blick für das Gemeinwohl und damit für politische Visionen zu öffnen. Die Streitkultur – nicht nur in diesem Land – krankt ja daran, dass viele Politiker ichbezogen das Gemeinwohl mit Meinwohl verwechseln. Statt Perspektiven für alle zu bieten degradieren sie die Politik zu einer Selbstdarstellungsbühne. Alle schielen in der einen oder anderen Weise nach der veröffentlichten Meinung, buhlen um die Gunst des vermeintlichen Publikums. Dieses, also der Wähler, wird dabei zu unterscheiden haben, wer wirklich das Wohl aller oder nur das Wohl der Partei, vielleicht gar nur sein eigenes im Auge hat. Schmalspurprogramme wie das der FDP, der Schill-Partei oder das der Grünen, sind in diesem Sinn von vornherein suspekt. Sie zielen auf eine Klientel. Das können sich die sogenannten Volksparteien nicht leisten. Ihre Programme allerdings ähneln sich. Etliche Politikwissenschaftler hal-

ten die großen Parteien deshalb auch für austauschbar. Da ist sie wieder, die Sache mit dem kleineren Übel.

Es gibt ein fundamentales Unterscheidungsmerkmal: Das Menschenbild. Daran lässt sich erkennen, ob und wie eine Partei es mit der Natur des Menschen hält. Daran orientiert sich, ob eine Partei wirklich allen dienen will oder nur einer Klientel. An diesem Bild, nicht an Kostenfragen allein, orientiert sich auch der Reformwille. Bei manchen Politikern in den C-Parteien und in der SPD schimmert noch eine Vorstellung vom Menschen als Ebenbild Gottes durch. Aber das reicht nicht mehr, um programmatisch zu einen und politisch die anstehenden großen Reformen im Gesundheitswesen oder bei den Sozialsystemen anzupacken. Der Relativismus hat die Parteien ausgehöhlt. Der Verzicht auf die Wahrheit hat auch den Verlust eines kohärenten Menschenbildes zur Folge. Man wählt heute inhaltlich nur noch Restbestände früherer Parteien. Deshalb ist es durchaus legitim und nicht nur ein Tribut an die Mediengesellschaft, die Integrität und das Menschenbild einzelner Politiker, notabene der Hauptkandidaten auf ihre Inhalte abzuklopfen. Zum Beispiel, ob dieses Menschenbild mit den Vorstellungen von Ehe und Familie übereinstimmt und was dieser Politiker für die Familie in dieser Gesellschaft tun will. Oder ob er Gerechtigkeit anstrebt, womit man wieder bei der Familie wäre. Mehr Arbeitsplätze wollen alle, und nur zu behaupten, man habe für dieses Ziel die besseren Rezepte und Konzepte, lässt den Verdacht der Austauschbarkeit aufkeimen, vor allem, wenn dies der Schwerpunkt eines Programms ist.

Ehe, Familie, Embryonen, Menschenbild – das dürften die wahren sozio-philosophischen Wahlprüfsteine für christliche Politiker sein. Daraus erst leiten sich rechtliche Kriterien ab. Das Menschenbild geht den Grundrechten und der Gerechtigkeit voraus. Es ist die Beziehungsgrundlage für das Gemeinwesen. Politische Projekte sind Früchte vom Baum dieser Erkenntnis – oder auch nicht. Hier darf, hier soll man pflücken. Und an diesen Früchten kann man sie erkennen. □

## Der Kern der Krise

**D**er christliche Glaube ist inhaltlich bestimmt – und diese seine Inhalte sind in unserer Sprache eindeutig aussagbar. Der christliche Glaube ist nicht eine schillernde Vermischung von Ja und Nein; er ist eindeutig im wesentlichen Kern, um den es geht. Gerade dadurch steht er der Uniformität entgegen und ist fruchtbar, weil nur das Eindeutige in die Tiefe führen kann, das Vieldeutige aber ein ewiges Kreisen im Nebel bleibt.

**D**ie Kirche glaubt, dass der menschliche Geist fähig ist, die Wahrheit zu erkennen und anzunehmen. Mit dieser Überzeugung hat die Kirche das Erbe Israels und zugleich das Erbe der griechischen Philosophie aufgenommen. Sie hat damit ihre besondere Stellung in der Religionsgeschichte der Menschheit festgelegt. Denn die großen östlichen Religionen sind da gerade entgegengesetzter Meinung: Sie sind überzeugt, dass alle menschlichen Worte nur Gleichnisse sind, die auch vertauscht und durch andere ersetzt werden können ... Die Vorstellung, dass es letztlich gleichgültig sei, ob ich diese oder jene Formel anwende, dieser oder jener Tradition folge, ist heute tief in den Geist der westlichen Welt eingedrungen. Wo es aber keine Wahrheit mehr gibt, kann man jeden Maßstab ändern, überall im Grunde auch das Gegenteil tun. Der Verzicht auf die Wahrheit ist der eigentliche Kern unserer Krise.

*Joseph Kardinal Ratzinger, Zeitfragen und christlicher Glaube, Naumann-Verlag, Würzburg, S.16ff.*

Es gibt die vier Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung. Sie sind von großer Bedeutung für jeden Menschen persönlich, aber auch für die Gesellschaft insgesamt. Einen besonderen Stellenwert hat heute die Mäßigung. Es ist jene sittliche Tugend, von der der Katechismus der katholischen Kirche sagt, dass sie „die Neigung zu verschiedenen Vergnügungen zügelt und im Gebrauch der geschaffenen Güter das rechte Maß einhalten lässt ...“ (Ziff.1809).

Dieses rechte Maßhalten gilt in allen Lebensbereichen, selbstverständlich auch in der Wirtschaft. Zur Zeit warnen die Arbeitgeber vor überzogenen, d.h. maßlosen Lohnforderungen. Angesichts von über vier Millionen Arbeitslosen scheint dies sehr berechtigt zu sein, weil Lohnkosten den Preis der Leistungen und damit über die Marktfähigkeit der Produkte die Sicherung der vorhandenen und die Schaffung neuer Arbeitsplätze beeinflussen. Nun gilt auch in der Wirtschaft, dass das maßvolle Verhalten der Führungskräfte deren Autorität erhöht, wenn sie die Arbeitnehmer zum

# Auf dem Prüfstand

Maßhalten auffordern. Dies trifft insbesondere in einer transparent gewordenen Gesellschaft zu, wo die Maßlosigkeit keiner Seite verborgen bleiben kann. Was ist, wenn die große Zahl der Durchschnittsverdiener in den Medien liest: „Spitzengehälter steigen an“... „Im letzten Jahrzehnt wuchs das Durchschnittssalär eines Vorstandsvorsitzenden um 250 Prozent“. Weiter: „Noch vor drei Jahrzehnten gab es so etwas wie ein ungeschriebenes Maß: Das Jahreseinkommen eines Spitzenmanagers sollte nicht höher sein als das Zwanzigfache des Jahreslohns eines Facharbeiters. Setzte man dies mit damals 40.000 oder 50.000 Mark an, so kam man höchstens auf eine Million Mark“ (Tagespost, Nr. 7, 15.01.02, S.7).

Soll der Durchschnittsverdiener maßhalten, so muss er das Gefühl haben, dass solches zur Arbeitsplatzsicherung und zur Schaffung neuer Arbeitsplätze führt.

Er kann dieses Gefühl z.B. nicht haben, wenn er liest, dass sich die Vorstände des Chip-Herstellers Infineon ein Jahresalär von 7,3 Millionen Euro genehmigen, während das gleiche Unternehmen Verluste macht und ca. 35.000 Arbeitsplätze streichen will. (Tagespost Nr. 7, 15.01.02, S.7).

Man wird einwenden, solche Beispiele ließen sich nicht verallgemeinern. Das ist richtig. Ebenso stimmt, dass es eine Reihe von Großunternehmen, die Tausende von Arbeitnehmern beschäftigen, mit ähnlichen Vorgängen gibt. Wenn die Schere zwischen reich und arm nicht nur in Ländern der sog. Dritten Welt, sondern auch in wirtschaftlich fortgeschrittenen Ländern immer mehr auseinanderklafft, dann kommt das gesamte soziale Gefüge ins Wanken. Dies hat mit Maßlosigkeit und sozialer Ungerechtigkeit zu tun, Eigenschaften, die dekadente Gesellschaften kennzeichnen.

*Hubert Gindert*

Am 15. August 2001 schrieb Msgr. Licinio Rangel, zusammen mit 25 Priestern der Vereinigung „Hl. Johannes Maria Vianney“ von Campos in Brasilien, an den Heiligen Vater einen Brief, in dem er seinen Willen zur vollen Zugehörigkeit zur katholischen Kirche ausdrückte und in dem er darum bat, dass die Exkommunikation aufgehoben würde, die er sich am 28. Juli 1991 dadurch zugezogen hatte, dass er seiner Bischofsweihe ohne päpstlichen Auftrag zustimmte.

Der Antwortbrief des Heiligen Vaters wurde am 18. Januar 2002 in der Kathedrale von Campos Msgr. Rangel durch Kardinal Dario Castrillón-Hoyos, den Präsidenten der päpstlichen Kommission „Ecclesia Dei“ übergeben. Während dieser Feier legte Msgr. Rangel das Glaubensbekenntnis ab, leistete dem Papst den Treueid und erklärte zugleich, dass er alle Lehren des Zweiten ökumenischen Vatikanischen Konzils annehme.

Dieser Vorgang ist exemplarisch dafür, wie Aussöhnung in und mit der Kirche geschehen kann. Am Anfang steht ein klarer Akt des Ungehorsams, auch, wenn dies – was hier unterstellt wird – in subjektiv bester Absicht geschah. Die unerlaubte Bischofsweihe war ein öffentlicher Akt der Aufkündigung des Gehorsams gegenüber dem Stellvertreter Christi auf Erden, der auch andere Katholiken zum Ungehorsam verleitet hat. Dem gegenüber erneuerte Msgr. Rangel in seinem Brief vom 15. August 2001 sein Bekenntnis zum katholischen Glauben. Er erklärte seinen Willen zur vollen Gemeinschaft mit dem Hl. Stuhl und anerkannte „dessen Primat und dessen Herrschaft über die Gesamtkirche, die Hirten und die Gläubigen“ und zugleich, dass „wir uns durch nichts auf der Welt vom Felsen, auf den Jesus Christus seine Kirche errichtete, trennen wollen“.

Der im L'Osservatore Romano (Nr. 4-25.01.02, S. 2, span. Ausgabe) abgedruckte Brief von Papst Johannes Paul II. ist in äußerst väterlicher und einfühlsamer Weise abgefasst. Er stellt in dieser Angelegenheit, ohne zu verletzen oder zu

**Es gibt auch ungerechte Unterschiede, die Millionen von Männern und Frauen betreffen. Sie stehen in offenem Widerspruch zum Evangelium. Die gleiche Würde der Personen fordert, „dass man zu humaneren und gerechten Lebensbedingungen gelangt. Allzu große wirtschaftliche und gesellschaftliche Ungleichheiten zwischen den Gliedern oder Völkern der einen menschlichen Familie erregen nämlich Ärgernis und widersprechen der sozialen Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Würde der menschlichen Person sowie dem gesellschaftlichen und internationalen Frieden (GS 29,3).**

*Kat. der Kath. Kirche Ziff. 1938*



demütigen, die Ordnung wieder her und bietet eine konstruktive Lösung für Msgr. Rangel und für die Gläubigen, die sich der traditionellen Liturgieform verpflichtet fühlen. Dieser Vorgang ist vorbildlich für ähnliche Situationen in der Kirche und sollte alle Katholiken erfreuen.

*Hubert Gindert*

---

## Priesterinnen?

---

Was ist das für ein Mann, der eine Gruppe von Frauen, u.a. unter Anführung von Gisela Forster, zu Priesterinnen weihen soll? Er ist weder Bischof noch Katholik, und er gehört auch nicht der offiziellen „Alt-katholischen Kirche“ an. Von seinem nicht vorhandenen „Amt“ her gesehen wäre er für die Medien bedeutungslos, wenn er nicht mit dieser Frauengruppe eine Operationsbasis innerhalb der katholischen Kirche hätte.

Und wer ist diese Gisela Forster (die Anführerin dieser Frauengruppe)? Sie war Kunsterzieherin am Klosterschule in Schäftlarn bei München. Inzwischen ist sie promoviert und Altenpflegerin. Gisela Forster aus Berg am Starnberger See ist aber auch die geschiedene Frau von Pater Anselm Forster, dem früheren Direktor des Schäftlarn Klosterschule, von dem sie zwei Kinder hat. Im Zusammenhang mit ihrer Eheschließung hat sie der Kirche genussvoll manchen Fernsehskandal bereitet. Frau Forster war Kreisrätin der Grünen, später Gründerin der „Sechsten Partei“. Mit zunehmendem Alter missfiel ihr dieser Name. Daher gründete sie die Kulturpartei, allerdings mit so wenigen Mitgliedern, dass sie keinen gültigen Wahlvorschlag einreichen konnte. Die daraus resultierende Untätigkeit in der Politik ertrug sie nicht lange. Deshalb entfaltet sie jetzt wieder Aktivitäten in der Kirche.

Im Juli und August 2001 hat sie mit Unterstützung zweier Gemeinden, des Landkreises Starnberg und des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst eine blasphemische „Kunst“-Ausstellung entlang der Straße zwischen Herrsching und Andechs durchgeführt. Ein abstoßend dargestellter Kapuziner hielt den Autofahrern ei-

nen Kelch und drei weiße Brote entgegen. Die Andechs Madonna wurde mit halbleerem Maßkrug, zerzausten Haaren und herabhängendem Kopf dargestellt. Das Jesuskind mit dem Zepter hatte sie, da offensichtlich betrunken, auf den Boden fallen lassen. Der Referent des Kunstministers verteidigte die Mitfinanzierung u.a. mit dem Argument, dass „nicht einmal eine Heilige gegen die Wirkungen des Alkohols gefeit wäre“. (Aktz. XII/5 - K 2301. 12/42 668 vom 29.10.01) Entscheidend sei hier die Aufstellung in Andechs, um darauf aufmerksam zu machen, dass sich Ernsthaftigkeit und Würde nicht mit übertriebenem Alkoholgenuss vereinbaren lassen. So weit das Kunstministerium in seiner Verbindung zu Frau Forster.

Wenn unsere Bischöfe nicht endlich für eine Exkommunikation sorgen, so werden sie sich bald einer neuen „Amtskollegin“ gegenübersehen, aber dieses Mal innerhalb der Kirche! Dies wäre deshalb gefährlich, weil die Argumente der Kirche gegen das Frauenpriestertum nur einem kleinen Kreis von Katholiken bekannt sind, während die Schlagworte dieser Frauengruppe der großen Mehrheit der Katholiken medienwirksam eingepreßt werden.

*Eduard Werner*

---

## Dürfen Pfarrer für Homosexualität eintreten?

---

Auf einer KAB-Veranstaltung in Dreis-Tiefenbach (Erzbistum Paderborn) begründete der Referent, u.a. aus der Bibel, dass gelebte Homosexualität der Natur des Menschen und der Lehre der Kirche widerspricht. Auf einen Bericht in der „Westfalenpost“ hin, meldeten sich zwei Priester – der Ortspfarrer Dimmerlich und der Jugendseelsorger P. Siegfried Modenbach (Pallotiner), die beide nicht anwesend gewesen waren, in Leserbriefen zu Wort. Sie bekämpften die Aussagen des Referenten und traten damit implizit für die Homosexualität ein. „Die Kirche sollte sich entschuldigen“ (für ihre bisherige Ächtung der Homosexualität), fordert P. Modenbach, Vorstandsmitglied der Arbeitsgemeinschaft Jugendpastoral der Orden (AGJPO).

## Ehrung für Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller



**Professor Walter Brandmüller wurde für die Intensi-**

**vierung der Beziehungen zwischen Österreich und dem Vatikan mit dem österreichischem Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse ausgezeichnet.**

**Der Fels gratuliert zu dieser Ehrung sehr herzlich.**

Eine theologische Arbeitsgruppe sei nach Modenbach zu folgenden Forderungen gekommen:

1. Festzustellen ist, dass Homosexualität keine Krankheit ist
2. Als zentrale Forderungen an die Kirche ist die prinzipielle Anerkennung von Homo- und Heterosexualität benannt. Wertende Vergleiche zwischen Homo- und Heterosexualität sind zu unterlassen.
3. Die Arbeitsgruppe empfiehlt die Einsetzung von Schwulen/Lesbenbeauftragten in den Diözesen. Eine Änderung der Grundordnung für den kirchlichen Dienst wird gefordert, damit Diskriminierungen homosexueller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterbleiben. (...)

Das Generalvikariat Paderborn vermied eine klare Stellungnahme. Den Eltern kann man nur raten: „Schickt Eure Kinder nicht in eine solche Jugendpastoral“, auf die der Kardinalerzbischof offenbar keinen Einfluss mehr hat und die dem Katechismus klar widerspricht: „Die Heilige Schrift bezeichnet homosexuelle Praktiken als schlimme Abirrungen, die in sich nicht in Ordnung sind.“ (KKK 2357)

„Der Marsch durch die Institutionen wird der Kirche ideell und finanziell noch teuer zu stehen kommen“.

*Eduard Werner*

In seinem Monatsrundbrief kündigte Pfr. Dr. Richard Kocher, Programmdirektor von Radio Horeb, besondere Sendungen zum „Jahr der Berufung“ an (Januar 2002; Haus Nr. 2, D-87538 Balder-  
schwang; dort auch Programme).

Was mir sehr am Herzen liegt, sind meine Mitbrüder im priesterlichen Dienst. Nicht wenige von ihnen fühlen sich allein gelassen, verunsichert und überfordert. In manchen Diözesen gab es in den zurückliegenden Jahren erstmals seit den Wirren der Reformation keine Priesterweihe mehr. Bei den Einritten in das Priesterseminar sieht es nicht anders aus. Da Priester nur durch Priester ersetzt werden können, ist diese Situation dramatisch für die Kirche. Wir haben deshalb beschlossen, dem Priesterdonnerstag, dies ist der erste Donnerstag im Monat, im Radio mehr Bedeutung zu geben und an ihm besonders für Priester und um Berufungen zu beten, zumal ja das Jahr 2002 zum „Jahr der Berufung“ erklärt worden ist. In der Sendereihe „Spiritualität“ werden wir jeden Monat eine Berufungsgeschichte hören, in der dargelegt wird, warum Menschen heute in den Dienst der Kirche treten. Vielleicht fühlt sich mancher durch solche Zeugnisse angesprochen und überlegt sich, ob es nicht auch sein Weg sein könnte. Bekanntlich belehren Worte, Lebenszeugnisse aber motivieren.

Bruder Jan Hermanns wollte am 6. Januar in der Sendereihe Standpunkt zehn Thesen zur Situation der Kirche vorstellen. Das Manuskript zu dieser Sendung hat er vor seiner Herzattacke verfasst. Er äußert sich in den Thesen 6-8 in teilweise provozierender Weise zur Frage des Priestertums und der Berufungen: „Die Krise der Priester und Ordensleute ist keine Krise des Zölibats, sondern eine Krise des Glaubens und der Liebe, sowie eine Krise der Berufungen. Die Rückkehr zur ersten Liebe ist die Antwort auf diese Krise. Die verschütteten Berufungen müssen freigekämpft werden, die an der Lauheit und Oberflächlichkeit in der Kirche zerbrochen sind ... Die Kirche darf ihre Priester nicht als Manager verheizen, sondern sie muss ihnen Raum dafür schaffen, Seelenführer, Seelsorger und Gute Hirten zu sein. Die Konferenzkirche muss sterben, damit die Kirche wieder *communio* (Gemeinschaft) wird. Dann werden junge Menschen, die einen Ruf in die Nachfolge Jesu verspüren, die Angst davor verlieren, sich der Kirche für den priesterlichen Dienst zu überantworten ... Wir brauchen die Schule der Armen, die Befreiung aus der Verkopfung und die Befreiung zur Einfachheit der Herzen ... Studium darf nicht mehr die alleinige Voraussetzung für

# Zeit im Spektrum

das Priestertum sein ... Die Theologie soll der Kirche dienen, nicht über sie herrschen.“

## Zur Problematik von Privatoffenbarungen

*Unter dem Titel „Selig, die nicht sehen und doch glauben“ brachte „Theologisches“ eine längere Abhandlung von Msgr. Guido Becker „Zur Problematik von Privatoffenbarungen“ (Untertitel). Msgr. Becker, ehem. Dompfarrer in Mainz, dann Seelsorger in Kasachstan und jetzt Spiritual in Schloß Auhof/Österreich, führt aus Geschichte und Gegenwart viele Beispiele irriger Privatoffenbarungen an und erinnert angesichts der gegenwärtigen Flut angeblicher Seher, Botschaften und wundersamer Ereignisse an die Verhaltensregeln der Kirche und ihrer Heiligen („Theologisches“, Januar 2001, Sp. 13 ff; bei Verlag Franz Schmitt; Postfach 1831, D-53708 Siegburg).*

... Darum ist Skepsis gefordert gegenüber allem, was da an Botschaften und Berichten über wunderbare Vorkommnisse unter den Gläubigen kursiert. Es gibt Menschen, die sind wie versessen auf solche Dinge und verwechseln das mit Gläubigkeit. Niemand braucht zu befürchten, dass er Gott beleidigt, wenn er mystischen Phänomenen skeptisch begegnet. Im Gegenteil, für eine gesunde katholische Frömmigkeit ist das sogar angezeigt.

Die großen katholischen Meister der Mystik, wie z.B. Johannes vom Kreuz oder Theresa von Avila und alle Lehrbücher der mystischen Theologie, warnen direkt, solchen Phänomenen Glauben zu schenken; ja sie verlangen, man müsse derartigem misstrauen, man sollte sie lieber verwerfen anstatt daran zu glauben, und sie geben den mit solchen Phänomenen Heimgesuchten den Rat, sich in den Anfängen am besten zu widersetzen.

Alle einschlägigen (vorkonziliaren) theologischen Lehrbücher äußern sich übereinstimmend in dem Sinne, solche Dinge seien viel weniger wichtig als die Übung der Tugenden.

Ganz energisch äußert sich der heilige Johannes vom Kreuz: Nichts ist dem Teufel wohlgefälliger als eine Seele, die nach

Offenbarungen gierig verlangt. Denn so wird ihm alle Leichtigkeit geboten, Irrtümer einzutrüfeln und den Glauben zu schwächen ...

Aber man muss nicht immer gleich den Teufel hinter solchen Vorkommnissen vermuten. In den Lehrbüchern der mystischen Theologie wird eigens auf die Möglichkeit hingewiesen, dass selbst in echte visionäre Erlebnisse sich Erwartungen und persönliche Vorstellungen der betreffenden Seherinnen darunter mischen können. Die Geschichte der Mystik liefert Beispiele genug ...

Die Kirche misstraut nicht Gott, aber sie misstraut dem für Irrtum anfälligen Menschen und dem „Vater der Lüge“ (Joh 8.44), dem Teufel. Sie weiß aus jahrhundertalter Erfahrung, wie sehr der Mensch Selbsttäuschungen erliegt; sie weiß, dass Eitelkeit, Geltungssucht, Gewinnsucht außerordentliche Dinge vortäuschen können oder der Mensch die niedrigsten Instinkte unter dem Deckmantel der Frömmigkeit und religiöser Gefühle zu befriedigen sucht ...

Wer darum Privatoffenbarungen und kursierenden „Botschaften“ gegenüber skeptisch und zurückhaltend sich verhält, ist damit noch lange kein Ungläubiger oder „Modernist“, sondern ein Gläubiger, der die Erfahrungen der Geschichte der Mystik ernst nimmt und sich an den Regeln der mystischen Theologie und der Praxis der Kirche in diesen Fragen orientiert.

## Den Schatz wiederentdecken

*Im „Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt“ lud Josef Bauer dazu ein, „den Schatz der eucharistischen Gegenwart des Herrn“ wiederzuentdecken – dies angesichts der verbreiteten Tendenz, den christlichen Gottesdienst im Dienst am Nächsten aufgehen zu lassen.*

... Von der heiligsten Eucharistie glauben wir, dass Brot und Wein in Christus selbst verwandelt worden sind: „Das ist mein Leib, das ist der Kelch mit meinem Blut!“ Hier kann ich Christi Gegenwart lokalisieren – und sie ist ganz real.

Es ist eine ganz neue Weise seiner Gegenwart, ganz anders als jene im Nächsten. Darum ist es, überspitzt gesagt, auch nie üblich geworden, vor einem Mitmenschen niederzufallen, um Christus anzubeten. In dem Maß jedoch, in dem die Christen erkannt haben, wie unschätzbar kostbar die Weise seiner Gegenwart im Sakrament ist, in diesem Maß ist das Bedürfnis gestiegen, vor dem Tabernakel zu verweilen und Christus in der Hostie anzubeten.

Heute scheint die Wertschätzung dieser Gegenwart bei manchen Katholiken verloren gegangen zu sein. Das hat mehrere Gründe. Unter anderem sicher auch

den, dass sich viele angewöhnt haben, sich in der Kirche zu lässig zu verhalten. Die Kirche wird zu oft primär als Versammlungsraum der Gläubigen gesehen. Die Kniebeuge oder andere Verehrungszeichen des Allerheiligsten werden dann vergessen, man begrüßt die Bekannten, plaudert, lacht, applaudiert – und übersieht den „Hausherrn“.

Wir müssten alle trachten, den Schatz der eucharistischen Gegenwart des Herrn wieder zu entdecken. Was natürlich nicht heißen soll, dass wir gerade dann zur Anbetung gehen, wenn uns ein Nächster dringend brauchen würde.

---

## **Zum 25. Todestag Dietrichs von Hildebrand**

---

*Zum 25. Todestag des Philosophen Dietrich von Hildebrand brachte „Die Tagespost“ eine ausführliche Würdigung dieses christlichen Denkers aus der Feder seines Schülers Josef Seifert, Rektors der Internationalen Akademie für Philosophie in Liechtenstein (DT, 29.1.2001; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Seifert plädiert darin für eine Anerkennung Dietrichs von Hildebrand als Kirchenlehrer.*

In diesem Jahr jährt sich der Todestag des bedeutenden realistischen Phänomenologen und Philosophen Dietrich von Hildebrand (12. Oktober 1889 – 26. Januar 1977) zum 25. Mal. Mehr als ein Papst und Kardinal haben ihn als einen großen Lehrer der katholischen Kirche bezeichnet ...

Hildebrands Philosophie zeichnet sich dadurch aus, dass sie ganz Philosophie ist, dass sie in keiner Weise nur das sagt, was der Glaube gebietet oder gar, was die Tradition katholischer Philosophen oder die Thomisten sagen, sondern vielmehr einfach das, was evident ist, was sich von den Sachen selbst her zeigt. Doch gerade durch diese Sachnähe, durch diese wahrhaft radikale und zugleich schlichte Durchführung des „Zurück zu den Sachen selbst“ besitzt Hildebrands Philosophie eine außerordentliche und reichhaltige Nähe zur geoffenbarten Wahrheit ...

Dazu kommen Hildebrands direkte Beiträge zum Verständnis des Glaubens, der Kirche und der christlichen Moral, ... seine großen und bahnbrechenden Entdeckungen des Wesens und der zentralen Rolle der Liebe in der Ehe, seine Analysen der Tugenden der Reinheit und christlicher Grundtugenden wie der Demut und Caritas, seine Philosophie der Formen der Gemeinschaften und darunter auch seine religionsphilosophischen Abhandlungen über die Gemeinschaft der Kirche, sowie seine unermüdliche Verteidigung und philosophische Begründung kirchlicher Moralleh-

ren wie „*Humanae Vitae*“, sowie vor allem die glühende Liebe zur katholischen Kirche, die ihn auszeichnete, verdienen ihm unzweifelhaft den Titel eines Kirchenlehrers der Moderne ...

---

## **„Mein Bauch gehört mir“**

---

*Können die Frauen nun – nach der de-facto-Freigabe der Abtreibung – mit der feministischen Parole befreit sagen „Mein Bauch gehört mir“? Die Frauenärztin Claudia Kaminski, Vorsitzende des Bundes Lebensrecht und der Aktion Lebensrecht für alle, bemerkte dazu in einem Gastkommentar für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (21.1.2001) u.a.:*

... Manche Frauen beteten in der Stunde der Wahrheit, man möge doch einsehen, dass ihr Bauch ihnen gehöre und ein mit Kürette und Absaugschlauch bewaffneter Arzt darin nichts zu suchen habe.

Dass die vorgeburtlichen Kindstötungen vielfach durch die Solidargemeinschaft finanziert werden, hat den Trend, den Körper der Frauen quasi zu vergesellschaften, weiter befördert. Durch die Arbeit kenne ich eine Reihe Eltern, die sich immer wieder die Frage gefallen lassen müssen, ob denn ein Kind mit Behinderung „heutzutage wirklich nötig gewesen wäre“. Das hätte man – der Pränatalen Diagnostik sei Dank – ja nun auch vorher abklären können. „Mein Bauch gehört mir“ – nie war dieser Satz weniger wahr als heute. Und morgen? ...

Dass heute viele Frauen im gebärfähigen Alter jahrelang täglich Hormone zu sich nehmen, die eine Schwangerschaft verhindern sollen, hat nun einmal Folgen. So ist der Prozentsatz von Frauen, die erst nach hormoneller Stimulatio- n schwanger werden können, stark gestiegen. In diesen Fällen reicht es meist nicht, den Wunsch nach einem Kind dem Partner mitzuteilen; ohne Dienstleistungen der Reproduktionsmediziner wird er immer seltener Wirklichkeit.

Eizellen, die erst durch hohe Hormongaben zur Reifung gebracht werden können, müssen zudem ständig per Ultraschall überwacht werden ...

Entwickelt sich der Embryo wie gewünscht, statt vorzeitig den Mutterleib zu verlassen, beginnen die Qualitätskontrollen der sogenannten Pränatalen Diagnostik wie etwa die Amniozentese oder die Chorionzottenbiopsie ...

Geht alles gut, gebärt die Mutter am Schluss der Produktionskette ein mit allen Prüfsiegeln versehenes Kind, von den Eltern und Gesellschaft nicht selten erwartet, dass es sich der Mühen und Kosten, die für seine Geburt aufgebracht wurden, würdig erweist.

„Mein Bauch gehört mir.“ Dass ich nicht lache. Mögen ihn die Frauen vor

mir vor allem gegen „allzeit bereite“ Männer verteidigt haben; meine Generation und noch mehr die nachkommen- den werden ihn vor allem gegen die Pharma-Industrie, die Reproduktions- medizin und die Solidargemeinschaft verteidigen müssen.

---

## **Die Zukunft hat schon begonnen**

---

*Das „Directorium spirituale“ erinnerte am Ende des Februarheftes an eine Predigt, die der Begründer des Directoriums, Bischof Dr. Rudolf Graber, zur Osterzeit 1977 gehalten hat (Directorium spirituale, 2/2001, S. 47; bei Erhardi-Druck, Leibnizstr. 11, D-93055 Regensburg).*

„Die Zukunft hat schon begonnen“ – Diese unsere Überschrift ist der Titel des Buches, das vor Jahren erschienen und zu einem Bestseller geworden ist. Es handelt von den technischen Errungenschaften von heute und gibt Ausblicke in das, was wir auf diesem Gebiet noch zu erwarten haben. Der optimistische Unterton, der hier mitschwingt, hat indessen heute einer gewissen Besorgnis und Angst Platz gemacht. ...

Sollen wir also die Überschrift streichen und eine andere wählen? Nein und abermals nein. Gerade für Ostern halte ich an dem faszinierenden Wort fest und sage: Mit Christi Auferstehung hat die Zukunft begonnen. Freilich müssen wir dabei eine Korrektur unseres Zeitverständnisses anbringen. Wir müssen die allgemeine Auferstehung von den Toten, die wir im Credo bekennen, an die Auferstehung Christi dicht heranrücken, so dass diese Auferstehung Christi bereits der Anfang, die gewaltige Ouvertüre dieser Weltauferstehung ist. So dachte Paulus. Er nennt Christus den, der als Erstling der Entschlafenen von den Toten erweckt worden ist (1 Kor 15,20). „den Anfang, den Erstgeborenen aus den Toten“ (Kor 1,18). Unser kleiner Geist ist natürlich fixiert auf die Jahrtausende, die zwischen diesem ersten Ostern und dem großen Weltauferstehungstag liegen, aber in der Perspektive von oben rücken diese beiden Ereignisse so eng aneinander, dass der Verfasser des Hebräerbriefes sogar schreiben konnte, dass wir Christen „die Kräfte der zukünftigen Welt (bereits) gekostet haben“ (6,5).

Wenn diese Schau richtig ist, und sie ist richtig, dann gibt es im Grund keinen absoluten Untergang und keine totale Katastrophe, ... Es gibt seit Ostern keinen Grund zum Pessimismus und zur Verzweiflung, außer für den, der Ostern und damit Gott ablehnt, moraltheologisch ausgedrückt, der in der Tod-Sünde verharrt. Wer sich dem Osterglauben öffnet und wie Magdalena den Herrn liebend umfassen will (Joh 20,17), für den hat die Zukunft schon begonnen.

# BÜCHER

**Kazimierz Majdanski: Ihr werdet meine Zeugen sein – Meine Zeit im KZ.** Verlag Maria aktuell, 88441 Mittelbiberach, 1995, ISBN 3-930309-12-2, S. 212, Preis: Euro 16,50



In diesem Buch schildert Kazimierz Majdanski, der spätere Erzbischof von Szczecin-Kamien (Stettin-Cammien) was er in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten, insbesondere in Dachau, erlebt und erlitten hat. Es ist eine schreckliche und zugleich faszinierende Lektüre. Sie zeigt den Menschen in seinen beiden Dimensionen auf: Seine mögliche Größe, ja seinen Heroismus und andererseits seinen Hang zur Brutalität, ja Bestialität. Daher ist es auch nicht möglich, den Mantel des Vergessens oder Verschweigens auf solche Geschichtsepochen zu legen, die jene beiden Seiten des Menschen bloßlegen, weil sonst Geschichte aufhören würde, Lehrmeisterin der Lebenden zu sein. Ein Verschweigen jener Zeit würde nicht nur die Abgründe an Bosheit, die im Menschen schlummern, sondern auch seine Größe einebnen. Ein solches Geschehen wie es sich in den KZ's ereignet hat, zu vergessen, wäre auch undankbar gegenüber denen, die Zeugnis für ihren Glauben abgelegt haben. Schließlich sollten wir die Augen vor diesen Unmenschlichkeiten, die ohne den Einfluss Satans unerklärbar bleiben, nicht verschließen. Ein lesenswertes Buch.

*Hubert Gindert*

**Andreas Pitsch (Hrsg.), Max Thürkauf – Ein unbequemer Mahner.** Kritische Gedanken zur modernen Naturwissenschaft und Technik. VERAX-Verlag, CH7537 Münstair, 2. Auflage 2001, ISBN 3-909065-16-3, S. 43, Euro 4,00

Die Broschüre mit dem oben aufgeführten Titel enthält mehrere Aufsätze. Einleitend spricht der Herausgeber über



„Die Sünde der modernen Naturwissenschaft und ihrer Tochter, die neuzeitliche Technik“. In einem weiteren Aufsatz erläutert die Ehefrau von Max Thürkauf den Lebensweg ihres Mannes, der von den Naturwissenschaften fasziniert war, ihnen all seine Energien zuwandte und so zu einem erfolgreichen und anerkannten Forscher wurde, bis er seine Damaskusstunde erlebte und erkannte, dass eine gottlose Wissenschaft den Kern der Zerstörung der Menschheit in sich einschließt. In einem der „Kirchlichen Umschau (Nr. 3/98)“ entnommenen Interview gibt Inge M. Thürkauf Auskunft über die Anliegen von Professor Thürkauf, seine Einstellung zu Naturwissenschaft und Technik, über seine kritische Haltung zum heutigen naturwissenschaftlichen Betrieb und über eine aus christlicher Sicht verantwortbare Forschung und Anwendung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse. In diesem Interview wird auch die religiöse Einstellung von Max Thürkauf dargelegt. Max Thürkauf selber kommt in einem Aufsatz „Glaube und Naturwissenschaft“ zu Wort. Hier setzt sich der Verfasser mit der „wertfreien“, d.h. mit der gottfernen Wissenschaft und deren Folgen auseinander. Ein Nachwort von Arnold Guillet schließt die tiefgründige und hochaktuelle Broschüre ab.

*H.G.*

**Alfons Riedle: Wer glaubt, weiß mehr.** EOS-Verlag, Erzabtei St. Ottilien, 2001, ISBN 3-8306-7101-6, S. 80, Euro 7,50



In dieser kleinen Schrift spricht ein Pfarrer und Seelsorger. Es geht ihm nicht um philosophische oder theologische Spekulationen. In knappen Kapiteln werden wesentliche Einsichten vermittelt, die unmittelbar

mit dem Leben eines Christen zu tun haben. So werden die zitierten Bibelstellen mit Leben erfüllt. Der Verfasser geht keinem schwierigen Thema aus dem Weg. Auch für ernsthaftige und bemühte Christen schwer nachvollziehbare Forderungen, wie Feindesliebe und andere „Zumutungen“ des Herrn, werden ohne Abstriche verdeutlicht und einsichtig gemacht. In den einzelnen Kapiteln wird deutlich, dass der Gläubige in seinem Leben Sinn findet und alles, was das Leben an Freude und Leid mit sich bringt, besser verstehen kann als der Ungläubige. So hält das Buch, was es im Titel verspricht.

*Hubert Gindert*

**Ingolf Schmid-Tannwald/Maria Overdick-Gulden (Herausgeber): Vorgeburtliche Medizin – zwischen Heilungsauftrag und Selektion.** W. Zuckschwerdt Verlag, München 2001, ISBN 3-88603-754-1, 302 Seiten. Euro 20,35.

Wer wissen will, wie und warum der Lebensschutz in unserem Land mit Füßen getreten wird, wer wissen will, wie es dazu kam, dass ein größerer Teil der deutschen Ärzteschaft akzeptiert, dass unter dem Druck einer höchstrichterlichen Rechtsprechung und in „Abkehr vom ärztlichen Heilungsauftrag“ die frühzeitige Selektion behinderter und erkrankter Kinder zu einem der „wichtigsten Ziele der vorgeburtlichen Medizin“ geworden ist, dem kann die Lektüre einer bemerkenswerten Neuerscheinung warm empfohlen werden: Die Herausgeber, beide Ärzte, haben darin Vorträge zusammengestellt, die auf den Jahrestagungen der „Ärzte für das Leben e.V.“ in den Jahren 1998 bis 2001 von Ärzten, Juristen und Theologen gehalten wurden. Das Buch enthält in klarer und leichtverständlicher Sprache sowohl Schilderungen des Alltags von Frauenärzten und Gedanken über Auftrag und Ethos des Mediziners, wie auch Analysen zum Wandel des einst höchstgeachteten Arztberufs.

*Helmut Volpert*

# Nachrichten



**Weltjugendtreffen  
in Deutschland auf  
2005 verschoben.**

Papst Johannes Paul II. hat auf Bitten deutscher Bischöfe hin das ursprünglich für 2004 vorgesehene Weltjugendtreffen auf den August 2005 verschoben.

*Pressemitteilung der Deutschen  
Bischofskonferenz 8.1.02*



**Neue Gemeinschaften – die  
Zukunft der Kirche**

Am 22. Dezember weihte Kardinal Severino Poletto, Erzbischof von Turin 44 Diakone der Legionäre Christi zu Priestern.  
*OR Nr. 52-28.12.01*



**Tschechien:  
Neues Trappisten-Kloster**

Zur Zeit wird in Westböhmen die neue Trappisten-Abtei Novy Dvur gebaut. Die Mutterabtei des neuen kontemplativen Klosters ist die Abtei Sept-Fons im französischen Zentralmassiv. *SKS 1/2002*



**USA: Kirche will  
Menschenversuche stoppen**

Die katholische Kirche der USA hat den Senat aufgefordert, sich dem vom Repräsentantenhaus ausgesprochen Verbot des menschlichen Klonens anzuschließen und ebenfalls das Klonen von Menschen zu verbieten.  
*SKS 1/2002*



**Der Papst ist bei seinen  
römischen Pfarreien präsent**

Am 16. Dezember 2001 besuchte Papst Johannes Paul II. die 300. (!) römische Pfarrgemeinde. Am 3. Dezember 1978 knapp zwei Monate nach seiner Papstwahl, hatte er der römischen Pfarrgemeinde Franz-Xaver in der Garbatella seinen ersten Pastoralbesuch abgestattet. Dies widerlegt einmal mehr die Behauptung, der Heilige Vater mache Pastoralreisen ins Ausland, plane spektakuläre Großereignisse, sei aber in seiner eigenen Diözese nicht präsent.



**Es gibt keine neuen  
Geheimnisse**

Immer wieder werden Gerüchte ausgestreut, wonach der Vatikan das dritte Geheimnis von Fatima der Öffentlichkeit nicht vollständig mitgeteilt habe. Weiter wird behauptet, Schwester Luzia habe neue Botschaften erhalten. Die Gerüchtemacher berufen sich auf angebliche Aussagen der einzigen noch lebenden Seherin von Fatima, nämlich der 94-jährigen Luzia, die im portugiesischen Kloster Coimbra lebt. Um solchen Gerüchten entgegenzutreten, fand am 17. November in Coimbra eine Begegnung mit Schwester Luzia statt. Daran nahmen teil: Pater Luis Kondor, Vizepostulator des Seligsprechungsprozesses für die beiden Seherkinder Francisco und Jacintha, und mit Zustimmung von Kardinal Ratzinger, die Priorin des Karmel, in dem Schwester Luzia lebt, sowie der Bischof von Leira-Fatima.

Auf die Frage, ob etwas vom dritten Geheimnis von Fatima nicht veröffentlicht worden sei, antwortete Schwester Luzia: „Alles wurde veröffentlicht. Es gibt nichts Verborgenes.“ Auf die Frage, ob sie neue Botschaften erhalten habe, sagte Schwester Luzia: „Es ist nicht wahr. Wenn ich neue Botschaften erhalten hätte, würde ich sie niemand mitgeteilt haben, sondern direkt dem Heiligen Vater weitergeleitet haben.“

*OR (span. Ausgabe)  
Nr.51, 21.12. 2001*



**Katastrophenjahr 2001**

Auch ohne die Terroranschläge vom 11. September ist das Jahr 2001 ein Katastrophenjahr. Mindestens 25.000 Menschen kamen bei Naturkatastrophen ums Leben; im Jahr 2000 waren es 10.000. Die volkswirtschaftlichen Schäden werden auf 36 Milliarden Dollar beziffert, 6 Milliarden mehr als im Vorjahr.

*Augsburger Allgemeine 29./39. 12.01*



**Über Ursachen und Folgen  
nachdenken**

Johannes Paul II. hat am Welt-Aids-Tag den Aids-Kranken seine Solidarität versichert. Der Papst forderte die Weltöffentlichkeit an diesem Tag dazu auf, sich über die Ursachen und Folgen von Aids klar zu werden.  
*SKS 50/2001*

**Sühnenacht -  
Sühneanbetung**

**Berlin:** 2.3.2002; 9.30 Uhr, Sühnesamstag, 15.03.2002, 22.00 Uhr Sühnenacht; 21.3.2002, 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 24.3.2002, 15.00 Uhr Kinder MPB, St. Norbert; Hinweise: 030/4964230

**Hannover:** 2.3.2002, Pfarrkirche St. Eugenius, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511-494605

**Krefeld:** 4.3.2002 St. Peter, Krefeld-Ürdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

**Leuterod/Ötzingen:** 26.3.2002, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

**Marienfried:** 2.3.2002, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.15 Uhr; 28.3. Gründonnerstag, ab 15.00 Uhr Hinweise: 07302-6433.

**Nächtliche Anbetung in Oberhaid**  
9./10.3.2002 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

**Besinnungstag:** 10.3.2002, 9.30 Uhr Pfarrzentrum St. Konrad, Wasserburg/Inn, mit Pfr. Dr. Bogdan Piwowarczyk; 1. Vortrag: Christliche Weltanschauung, 2. Vortrag: Christliches Leben im Zeichen des Kreuzes.

**Einkehrtag:** 10.3.2002, Marienfried; Pfr. G. Küster: Maria, Tochter des Gottesvolkes und Mutter der Kirche; Hinweise: 07302-6433.

**Exerzitien:** 11. - 15.3.2002, Marienfried, mit P. H. Eichler MIC, Hinweise: 07302-6433.

**Arche in Potsdam:**

jd. Di. Veranstaltungen, 19.30 Uhr, Kleiner Saal, Pater-Bruns-Haus, Am Bassin 2, 5.3.2002 Prof. W. Hoeres: Der Streit um die Seele des Menschen; weitere Veranstaltungsinfo: 0331-2307990

**Radio Horeb:**

*Credo*, 06.03., 20.30 Uhr, Ärzteehtos und wertfreie Wissenschaft. Dr. med. Hans Thomas.

*Standpunkt*, 19.03., 20.15 Uhr, Gebet für Deutschland. „Wächterruf“

*Credo*, 27.03., 20.30 Uhr, Der Islam, eine Herausforderung für uns Christen. Josef A. Herget CM; Genaue Programmauskunft unter: 0 83 23-96 75 25 (Deutschland)

**5. Kölner Liturgische Tagung, Bad Münstereifel:** Begeg. m. d. klass. röm Liturgie: 8. 3. 2002, 17.00 Uhr bis 10. 3., 15.00 Uhr: Haus St. Josef; Thema: Damit ihr werdet, wie ihr seid: Leib Christi. Dr. A. Funke: Liturgiereform u. zeitgen. Kunst; P. E. Mark FSSP: Was heißt *actuosa participatio*? Bischof A. Pereira: Das Denken der Konzilsväter zur *actuosa participatio*; M. Davies: Die Zerstörung des englischen Katholizismus durch die anglikanische Liturgiereform; P. Bernard Deneke FSSP: Liturgie *semper reformanda*? Prof. K. Reppen: Pius XII. im Geschichtsbild von 1939 und von heute. Pontifikalamt u. lev. Hochamt mit Gregorianischem Choral. Information 02227-6006

#### Initiativkreise

**Augsburg:** 10.3.2002, 15.00 Uhr, Hotel Riegele, Prof. Dr. Joseph Schumacher: Das II. Vatikanische Konzil und die Ökumene; Hinweise: 08152-1723

**Bamberg:** 17.3.2002, 18.30 Uhr, Bürgerspital, Michelsberg 10b, Prof. Dr. Hubert Gindert: Die Kirche in Bedrängnis – dennoch Freude am Glauben! Hinweise: 0951-24832

**Mainz:** 23.3.2002, 9.45 Uhr, Einkehrtag im Franziskanerkloster Marienthal/Rheingau, geistl. Leitung: H.H. Prälat Klaus Reinhardt, 10.00 Uhr, „Unsere bedrängenden Erfahrungen mit der Kirche und mit uns selbst“; 11.10 Uhr, „Der Weg vom Gegeneinander zum Miteinander“; u.a. Beichtgel. Kreuzweg, Bildmeditation, Vorabendmesse i.d. Wallfahrtskirche mit Msgr. D.N. Becker; Hinweise: 06131-221228

**Münster:** 1.3.2002, 16.30 Uhr, Pfr. Eltrop-Heim, Domkapitular Msgr. M. Hülskamp: Die selige Schwester Maria Euthymia; zuvor 16.00 Uhr, Andacht im Herz-Jesu Münster. Hinweise: 02542-98436

**Speyer:** 3.3.2002, 15.30 Uhr, Herz-Jesu-Kloster, Neustadt, Waldstr. 145; Pfr. E. Stabel: Kann das persönliche Gewissen im Widerspruch stehen zum Lehramt der Kirche? Zuvor 15.00 Uhr Gebet i.d. Pfarrkirche; Hinweise: 06324-7225

**Trier:** 24.3.2002, 14.45 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Dietrichstr. 30, Dr. Ursula Bleyenbergh: Ehe und Ehelosigkeit – ihre gegenseitige Zuordnung; zuvor: 14.00 Uhr, Andacht m. Auss. d. Allerh.; Hinweise: 06587-991136

**Würzburg: Liborius Wagner-Kreis:** 10.3.02, 16.00 Uhr, St.-Burkardus-Haus, Msgr. Prof. Dr. R. M. Schmitz: Die hl. Engel - eine unsichtbare Dimension der Kirche; 15.00 Uhr, Vesper in der Sepultur d. Domes.

# Forum der Leser

## Sexualunterricht: Heikle Aufgabe für Lehrer und ein Gewissensproblem für viele Eltern

Bekanntlich wird die derzeitige Praxis des sogenannten Sexualkundeunterrichtes (biologistische Zwangsaufklärung in gemischten Klassen mit Schülern ganz unterschiedlicher Entwicklungsstufe) weithin nicht nur als ziemliche bildungspolitische Eiselei oder längst überholte Frucht der 68er Kulturrevolution betrachtet, sondern auch als eine fortdauernde Verletzung des Elternrechtes.

Aber einmal ganz abgesehen von ähnlichen grundsätzlichen Feststellungen gilt für die verantwortlichen Pädagogen freie Wahl der Lehrmittel. Zudem beginnt die so genannte „Sexualkunde“ gar nicht erst in den zehnten Klassen, wo dann einschlägige Lehrmittel gern problematische Informationen über klinische Einzelheiten von Perversionen oder lebensfeindliche Verhütungspraktiken bringen und unsittliche Beziehungen als „normal“ voraussetzen.

Warum will unter diesen Umständen ein (hier gar nicht zuständiger) Hauptabteilungsleiter Schule und Unterricht der Bamberger Diözese christliche Schulschwestern – so wie andere ihm unterstellte Pädagogen – auf die vollinhaltliche Verwendung eines bestimmten staatlich gestützten Biologiebuches für höhere Klassen verpflichten? Wir müssen fragen: Sind dabei überhaupt die verbindlichen kirchlichen Verlautbarungen zum Thema berücksichtigt? Kann man die Sorgen vieler Eltern wegen der in einem „wertneutralen“ Unterricht verbreiteten Schamlosigkeiten als lächerlich abtun? Ständige Verletzung der Scham bedeutet schließlich eine große Beeinträchtigung des seelischen Immunsystems.

Die Kritiker einer Auerbacher Realschule schlagen auf einen Popanz ein: „Die Kirche“ habe sich von „Schulbuchzensur“ distanziert (Südd. Ztg.); „Nonnen zensieren Bücher“ (Passauer Neue Presse, Augsburger Allgemeine)! Wo bleibt bei einer solchen öffentlichen Kampagne die Achtung vor einem fachlich begründeten Urteil? Genügt hier eine Entschuldigung bei den Schwestern? Vielleicht kommt ja jemand auf die gute Idee der Wiedergutmachung, z.B. den vorbildlich wirkenden Lehrerinnen Zuschüsse für eine moderne Kopier- und Vervielfältigungsanlage zu vermitteln, damit sie in Zukunft ohne problematische Vorlagen auskommen?

*G.M. Stockhaus, E. und M. Galbas, M. Müller, Dr. L. Röhrer, Prof. Dr. R. Ortner, Prof. Dr. J. Stöhr, Initiativkreis katholischer Laien und Priester, Bamberg*

## Osterakademie Kevelaer 2002

3. - 6. April 2002;

„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“

### 3. April:

**16.30 Uhr,** Prof. Dr. U. Schmälzle OFM: Die Entwicklung der Religionspädagogik seit der Synode der Bistümer der Bundesrepublik 1970-75.

### 4. April:

**09.15 Uhr,** Bernhard Scheidgen, Fachleiter a.D.: Genügt die religionspädagogische Praxis heute einer fundierten Glaubensunterweisung?

**10.45 Uhr,** Dipl. theol. Christian Schaller: Dogma und lebendiger Glaube - ein Gegensatz?

**14.30 Uhr,** Fahrt nach Mariental (Karmel)

### 5. April:

**09.15 Uhr,** Prof. Dr. Jörg Splett: Jedem seine Wahrheit?

**10.45 Uhr,** Prof. Dr. Dieter Hatstrup: Bedeutung der lehrämtl. Aufsicht für die Neuevangelisierung Europas.

**15.45 Uhr,** Bernd Posselt, MdEP: Bedeutung des christlichen Glaubens für ein geeintes Europa, **17.00 Uhr,** Dr. David Berger: Soll sich die Religionspädagogik modernen Strömungen anpassen?

### 6. April:

**09.30 Uhr,** Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels OP: Macht und Moral der Medien - aus christlicher Sicht

Veranstalter: IK Münster: Hinweise: Reinhard Dörner. Tel.: 02542-98436

## Import embryonaler Stammzellen

Das Ja des deutschen Bundestages zum Stammzellenimport unter strengen Auflagen ist für Christen ein ernsthafter Anlass, den Wertekanon der Bundestagsabgeordneten sowie der politischen Parteien einmal mehr zu hinterfragen. Der Kompromissantrag erhielt die Parlamentsmehrheit von 340 Abgeordneten in einer Stichwahl. Gegen den Import stimmten 265 Parlamentarier. Letztere wurden von den Medien als „Nein-Sager“ deklariert!

Die Abgeordneten haben sich ihre Entscheidung nicht leicht gemacht. Die Bundestagsdebatte war von einer Grundsätzlichkeit und einem Ernst geprägt, der in dieser Form nicht häufig ist. Die Abgeordneten waren über Parteigrenzen hinweg allein ihrem Gewissen verpflichtet. Erfreulich war zudem die Tatsache, dass in den Wortbeiträgen die Anerkennung der Meinung des Anderen ohne jede Schuldzuweisung deutlich wurde.

Die katholische und die Evangelische Kirche in Deutschland haben in einer gemeinsamen Erklärung die Abgeordneten des Deutschen Bundestages aufgefordert, „ein klares Votum für die Würde und den Schutz des Menschen von Anfang an“ zu geben. Ebenso haben einzelne deutsche Bischöfe (die Kardinäle Wetter und Meisner u.a.) deutlich gesprochen. Als Christen fragen wir uns, wie weit wir von einem Deutschen Bundestag in unserem Werteverständnis noch vertreten werden angesichts des Abstimmungsergebnisses. Ich rede keiner Politikverdrossenheit das Wort, aber ich bin mit politischen Sonntagsreden vor den Wahlen nicht zufriedenzustellen.

In der vorausgehenden öffentlichen Debatte wurden keineswegs alle medizinischen Möglichkeiten ausgeleuchtet. So wurde z.B. die Forschungsarbeit mit adulten Stammzellen kaum ernsthaft in Erwägung gezogen. In jedem Fall gilt der Moralgrundsatz „Der Zweck heiligt nicht die Mittel“.

*Willibald Scherb, Pfr.,  
85135 Titting*

## Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Dr. Alexander Desecar  
Bruchstr. 13, 57250 Netphen
- Ehrendomherr Edmund Dillinger  
Saarbrückerstr.18,  
66299 Friedrichsthal
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Christa Meves  
Albertstr. 14, 29525 Uelzen
- Sr. Marion Schiele FSO  
Thalbachgasse 10, A-6900 Bregenz
- Prof. Dr. Anton Ziegenaus  
Heidelbergerstr. 18, 86399 Bobingen

## Satan wird totgeschwiegen

Da der Teufel für unsere säkularisierte Spaßgesellschaft keine Rolle mehr spielt, ja gar nicht mehr existiert, spricht kein Mensch, auch kein Theologe, von der Möglichkeit, dass die in Bochum verurteilten Satansanbeter besessen sein könnten. Statt dessen gibt es sowohl für die Justiz als auch für die Medien und die Beobachter des Schauspiels nur die eine Diagnose: Krankhafte seelische Abartigkeit. Sagte aber nicht der Angeklagte selbst wörtlich: „Der Satan ist in uns gefahren“?

Es ist zwar richtig, dass die Symptome einer Besessenheit und die Symptome einer psychopathologischen Krankheit im wesentlichen ähnlich sind. Richtig ist aber auch, dass nicht alle seelischen Abartigkeiten krankhaft bedingt sind, sondern in einer Besessenheit ihren Grund haben können. Teufelsaustreibungen sind biblisch bezeugt. Jesus selbst hat Dämonen ausgetrieben, und er hat diese Vollmacht an seine Jünger weitergegeben. Der Exorzismus hat deshalb in der Kirche auch eine lange Tradition und zahlreiche Fälle von Teufelsaustreibungen bis in unsere Zeit sind zweifelsfrei belegt.

Im Zusammenhang mit dem Bochumer Satanisten-Prozess war von einer möglichen Besessenheit natürlich keine Rede. Warum hat aber die Kirche nicht versucht, Einfluss zu nehmen? Warum schließt man diese armen Menschen lebenslang weg, statt ihnen die Chance einer Befreiung zu geben? Die Antwort lautet: Weil der Teufel für die „aufgeklärten“ Besserwisser längst nur noch ein Trugbild für die „ewig Gestrigen“ ist.

*Hartwig Groll  
55411 Bingen/Rhein*

## Gegenwart Christi im Sakrament

Das Mysterium der gottmenschlichen Wirklichkeit Christi liegt außerhalb der heutigen total rationalistischen Ausrich-

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters März 2002

1. dass die kirchlichen Organisationen und Gruppierungen, die sich sozialer Belange annehmen, die Kraft des Evangeliums der Liebe bezeugen.
2. dass die Völker Afrikas die Botschaft der Wahrheit und Liebe des Evangeliums bereitwillig aufnehmen und sich aktiv um Versöhnung und Solidarität bemühen.

tung und des vorwiegend rationalistischen Interesses und damit auch außerhalb der Erfahrung vieler Christen. Der Gottmensch Jesus Christus kann nicht von einem menschlichen Paar gezeugt worden sein, obwohl er „von einer Frau geboren“ wurde, jedoch „empfangen vom Heiligen Geist“. Insofern Jesus Mensch geworden ist, hat er auch den „Durchgang durch den Tod“ angenommen – zur Auferstehung nach seiner Gottheit; daher die Gegenwart Christi in dem von ihm am Abend vor der Kreuzigung gestifteten Sakrament, in der Kommunion, im verwandelten Brot, in der heiligen Hostie. In den Nöten des dominierenden Rationalismus und Sexualismus ist dieses Mysterium mehr denn je notwendig.

2000 Jahre Christentum haben Jesus Christus als Gottmensch mit menschlicher und göttlicher Natur erfahren, im Gebet, im Sakrament, in der Liturgie, in der Meditation, im spirituellen Leben. Dagegen sollten Glaubensschwierigkeiten, die momentan aus der Manipulation durch den Zeitgeist aufsteigen, nicht allzu gewichtig und dramatisch genommen werden.

*Dr. Elmar Anwander,  
Diakon, Bregenz*

## DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V., Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 54 75 22, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Andere Länder:** Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

## Bruder Andreas Bessette – ein großer Verehrer des heiligen Josef

In früheren Jahrhunderten vertrauten Bischöfe, Könige und Theologen darauf, dass der heilige Josef ein mächtiger Fürsprecher bei Gott sei. Aber das Wissen darum, dass das Dienen für eine große Aufgabe – wie Josef es zeigte – Mut erfordert und daher nicht Schwäche bedeutet, scheint in unserer Zeit weithin verlorengegangen zu sein. Im 20. Jahrhundert war der kanadische Klosterbruder Andreas Bessette, der von 1845 bis 1937 in der Gegend von Montreal lebte, ein großer Josefsverehrer und ein Wohltäter seines Volkes. Der kleine Alfred, wie er zunächst mit seinem Taufnamen hieß, war kaum fünf Jahre alt, als er seinen Vater, der Zimmermann war, durch einen Unfall verlor. Die Mutter hauste nun mit zehn unversorgten Kindern in einer armseligen Holzhütte, bis auch sie nach etlichen Jahren an Erschöpfung starb. Der junge Alfred kam in eine Schuhmacherlehre. Später arbeitete er in den USA in einer Baumwollspinnerei. Mit 25 Jahren kehrte er nach Kanada zurück und trat in ein Kloster ein. Von da an hieß er Bruder Andreas. Er war zuständig für die Klosterpforte und für die Reinigung der Gemeinschaftsräume. Bruder Andreas fürchtete wegen seiner schwachen Gesundheit nicht im Kloster bleiben zu dürfen. Deshalb bat er den heiligen Josef im Gebet um Unterstützung für seinen Wunsch, im Kloster bleiben zu dürfen. Sein Gebet wurde erhört. Zum Dank dafür wollte er dem heiligen Josef ein Heiligtum auf dem Berg Mont Real inmitten der Stadt errichten. Das war für einen einfachen Klosterbruder zunächst ein aussichtsloses Unternehmen. Doch er schaffte



es, denn er hatte in allen Situationen ein kindliches Vertrauen auf die Hilfe seines großen Vorbildes – und er hatte die seltene Gabe, spontan Kranke heilen zu können. Gemäß der Bibel gibt es verschiedene Gnadengaben, dem einen ist die Gabe der Weissagung, dem anderen die Gabe der Krankenheilung verliehen. Bruder Andreas kannte die Sorgen seiner Besucher schon, bevor diese ihre Geschichte erzählten. „Geh heim, du bist gesund“, sagte er oft zu seinen Besuchern. Eines Tages kam ein Mann, der an Magenkrebs litt und schon ganz ausgezehrt war. Diesen fragte Andreas: „Könnten Sie morgen mit mir auf dem Berg Bäume fällen für den Kirchenbau?“ Die Antwort des Kranken lautete: „Lieber Bruder, das

würde ich gern tun, wenn ich nur könnte. Ich sollte essen und kann nicht mehr schlucken.“ Darauf Bruder Andreas: „Keine Sorge, morgen frühstücken wir zusammen, dann gehen wir gemeinsam an die Arbeit.“ Der Mann war auf der Stelle gesund. In den folgenden Monaten schuftete er zusammen mit Bruder Andreas für den Kirchenbau auf dem Berg Mont Real, wo heute die größte Josefskirche der ganzen Welt steht. Die Krankenheilungen sprachen sich rasch herum und die Geheilten spendeten gern für das Josefsheiligtum auf dem Mont Real. Wenn sich die Leute bei Bruder Andreas bedanken wollten, wehrte er bescheiden ab. „Danken Sie dem heiligen Josef. Er hat Ihnen diese Gnade bei Gott erwirkt.“ Für sich selbst wollte und konnte Bruder Andreas nicht um Gesundheit beten. Er war immer ein geduldiger und fröhlicher Mensch bis ins hohe Alter. Als er am 6.1.1937 starb, wurde er im offenen Sarg sieben Tage in der von ihm erbauten Kirche aufgebahrt. Über eine Million Menschen pilgerten an seinem Sarg vorbei. Die Beerdigung am 12.01.1937 glich einem Staatsakt. Im Jahr 1978 erklärte Papst Paul VI.: „Es ist augenscheinlich, dass dieser Diener Gottes die Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu Gott und zu den Nächsten in einem heroischen Ausmaß praktizierte“. Papst Johannes Paul II. hat Bruder Andreas 1982 auf dem Petersplatz in Rom seliggesprochen.

Das Wirken von Seligen und Heiligen ist mit ihrem Tod nicht beendet. Sie bleiben Vorbilder auf Erden und Fürsprecher bei Gott.

*Eduard Werner*